

---

# R·H·E·I·N·G·A·U

---

# F·O·R·U·M

---

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



8. Jahrgang  
1/1999

ISSN 0942-4474

---

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.  
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.  
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim  
Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg, 65366 Geisenheim

---

# Ideen für mehr Sicherheit



## Weltweit

Als mittelständisches Unternehmen gehören wir weltweit zu den führenden Herstellern von Niederspannungsschaltgeräten und Verteilungen für die Elektrizitätsversorgung. Wir entwickeln und fertigen Hoch- und Niederspannungssicherungen, Schalter, elektronische Meß- und Meldegeräte, Verteilungen sowie Verteiler- und Geräteschränke. Dabei stehen Aspekte der Sicherheit ganz vorn: Funktionssicherheit, Betriebssicherheit, Berührungssicherheit bei Montage und Wartung. Durch eine weitgehend mechanisierte, computer-gestützte Fertigung sichern wir Qualität zu vernünftigem Preis.

**Sichern**  
**Schalten**  
**Verteilen**



# JEAN MÜLLER

# I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

## Herausgegeben von den Gesellschaften:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Gegründet 1971 in Kloster Eberbach.

Mitgliederzahl ca. 1000.

Geschäftsführung:

Wolfgang H. Ludwig, Rheinstraße 1, 65396 Walluf

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Gegründet 1956. Mitgliederzahl ca. 140.

Geschäftsführung:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Gegründet 1983. Mitgliederzahl 200.

Geschäftsführung:

Herr Günter Ringsdorf, Kloster Eberbach, 65346 Eltville, Telefon (0 67 23) 42 28

## Redaktion:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg, 65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 5 08 43

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

## Herstellung, Auslieferung und Bezug:

Georg Aug. Walter's Druckerei & Verlag GmbH  
65335 Eltville im Rheingau, Postfach 1562  
Telefon (0 61 23) 6 10 91 - 93; Telefax (0 61 23) 15 16

## Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 8,25 DM  
Jahres-Abonnement (4 Schriften): 31,50 DM  
Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber) ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

## Bankverbindung:

Volksbank Eltville eG Kto.-Nr. 657 22 (BLZ 510 914 00)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 31. März fällig. Kündigungen sind nur zum 31.12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

Gerichtsstand ist 65343 Eltville im Rheingau.

# Inhalt

<i>Hans Helmut Schmitt</i> Sonnenbrand und Dauerregen	2
<i>Waldemar Eichholz</i> Erntedankfeier der Rheingauer Winzer	5
<i>Josef Staab</i> Neues vom Riesling	8
<i>Paul Claus</i> Die Bewirtschaftung der Weinberge in der Lage Bodental durch Trechtingshs. Winzer	14
<i>Friedrich Karl Azzola und Alfons Dürr</i> Der asymmetrische Schlegel der Küfer vom 14. bis 16. Jahrhundert	20
<i>Georg Baschnagel</i> Zur Vita Hildegards von Bingen	25
<i>Josef Roßkopf</i> Die Hallgartener Madonna um 1400	32

## Anschriften der Autoren

Hans Helmut Schmitt, Kreuzweg 25, 65366 Geisenheim

Diakon Waldemar Eichholz,

Am Klingelhaus 8, 65366 Geisenheim-Johannisberg

Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg, 65366 Geisenheim

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim

Prof. Dr. Friedrich Karl Azzola, Fichtenstr. 2, 65468 Trebur

Dr. Georg Baschnagel, Häuserweg 2 a, 65385 Rüdesheim

Dr. Josef Roßkopf

Eberbacher Straße 7, 65375 Oestrich-Winkel (Hallgarten)

Zu Beginn des 8. Jahres des RHEINGAU FORUMS wünschen wir allen Leserinnen und Lesern Gesundheit und ein gutes Gelingen in 1999. Vielfach wird von der letzten Etappe des alten Saeculum gesprochen. Doch das ist keineswegs so, denn das zwanzigste Jahrhundert reicht bis zum 31. Dezember 2000. Das neue Jahrtausend wird also am 1. Januar 2001 beginnen. R. Finkenzeller hat in der FAZ auf den verbreiteten Irrtum hingewiesen. Der Grund dafür liegt darin, daß es im Altertum keine Null gab, und so folgte auf das Jahr 1 vor Christus das Jahr 1 nach Christus. Vom EURO abgesehen, haben wir es also mit einem normalen Jahr zu tun, das wir ruhig angehen lassen können.

Die Redaktion

## Sonnenbrand und Dauerregen – Witterungsrückblick auf ein verrücktes Jahr

*Der Rheingau blickt auf ein Jahr mit einem ungewöhnlichen Witterungsverlauf zurück, der insbesondere die Winzer vor Probleme stellte. In den Weinbergen gab es allerlei Extreme, von früher Blüte bis zur Sommertrockenheit, von Sonnenbrand bis zu Rekordniederschlägen war im vergangenen Jahr fast alles „drin“. Zu guter Letzt gab es noch eine ungewöhnlich frühe Eisweinlese.*

Anhand der Meßdaten der Wetterstation Geisenheim wollen wir Ihnen einen Rückblick auf das Jahr 1998 geben. Begleiten soll ihn eine Abbildung mit den Temperaturen und Niederschlagsverhältnissen für jeden einzelnen Tag im Jahresverlauf. In dieser Abbildung sind die Tagesmitteltemperaturen als dicke schwarze Linie dargestellt, zum Vergleich dazu als dünnere Linie die Normalwerte, die sich aus der Berechnung der Jahre von 1961-90 ergeben. Zu warme Perioden sind durch eine helle Rasterung, unterdurchschnittliche kühle durch eine dunkle Rasterung kenntlich gemacht. Durch diesen Vergleich sind zu warme und zu kalte Abschnitte gut erkennbar. Im unteren Teil der Graphik sind als schwarze Balken die täglichen Niederschlagsmengen aufgetragen.

Unsere Rückschau beginnt mit einem sehr milden Start ins Jahr 1998, mit Höchsttemperaturen nahe 15 Grad und reichlich Regen. Die unzeitige Frühlingwitterung wurde zum Monatsende durch einen Temperatursturz beendet; Anfang Februar registrierten die Geisenheimer Meteorologen Fröste bis knapp minus 12 Grad; dies sollten die niedrigsten Temperaturen des ganzen Jahres bleiben. Sonniges Wetter linderte tagsüber den Frost, zur Winteridylle fehlte nur noch eine Schneedecke.

Mitte Februar hielt dann der Frühling Einzug im Rheingau, am 15. wurden 18 Grad erreicht, in der Natur blühte und grünte es allerorten. Auch im März dauerte das vorfrühlingshafte Wetter an, nennenswerte Fröste gab es keine mehr. Sowohl

Februar als auch März waren viel zu trocken, Naturliebhaber sahen schon einen drohenden Wassermangel voraus.

Zwar verminderte der – gewohnt wechselhafte – April mit überdurchschnittlichen Regenfällen dieses Defizit wieder etwas, doch Anfang Mai wurde das Wasser erstmals knapp: Bei Temperaturen über 30 Grad – die Eisheiligen wurden einmal mehr zu „Schweißheiligen“ - und Sonne pur um die Monatsmitte herrschte im Rheingau hochsommerliches Wetter. Auch der Monatswechsel zum Juni war hochsommerlich warm.

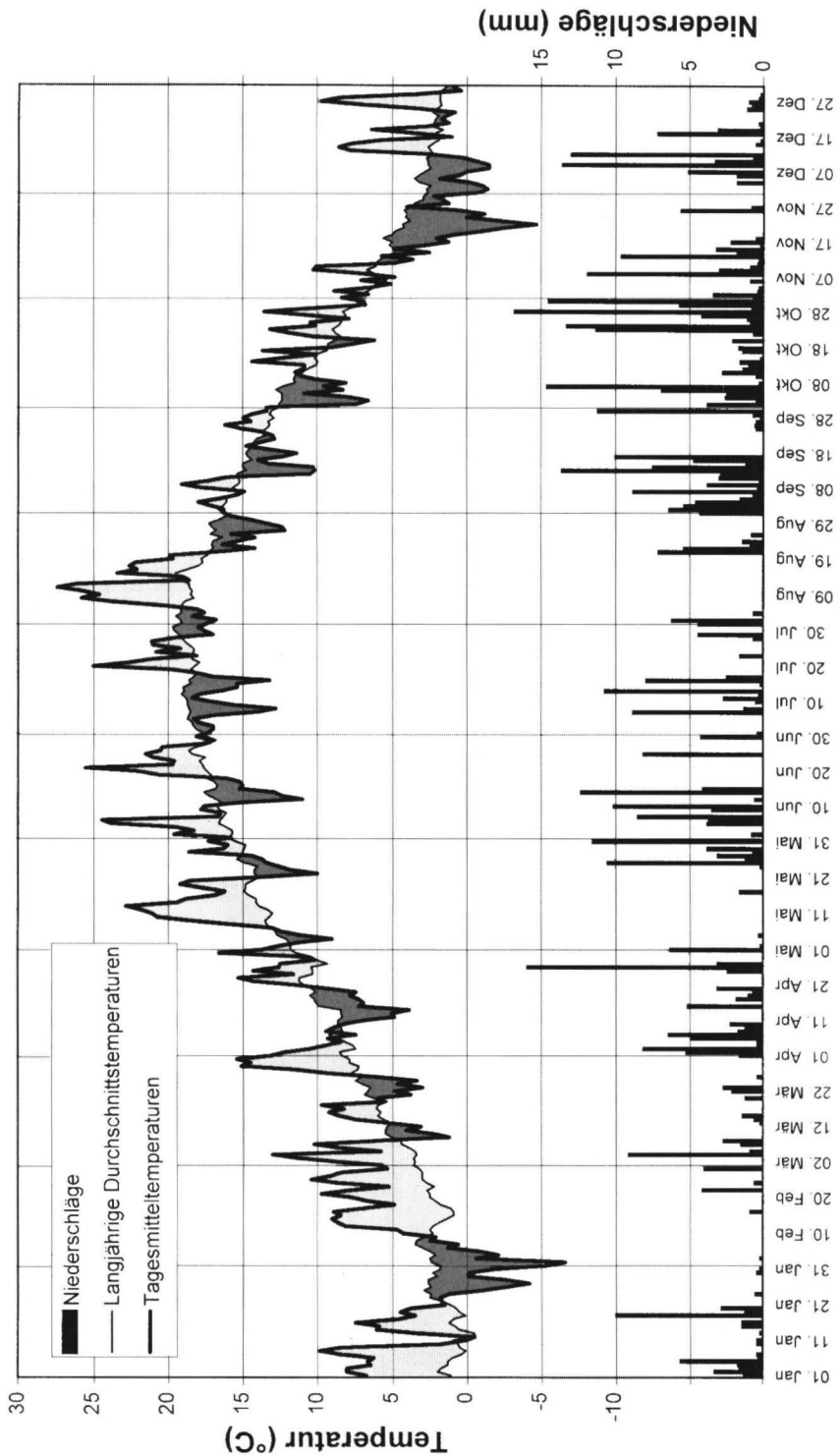
Wenn schon die Eisheiligen völlig ausfielen, kam dann doch wenigstens die „Schafskälte“ halbwegs termingerecht. Dieser Kälterückfall setzt mit großer Regelmäßigkeit in den ersten Junitagen ein, so auch in diesem Jahr. In den Rheingauer Weinbergen, in denen man nach dem vorangegangenen Witterungsverlauf auf eine extrem frühe Blüte gehofft hatte, bremste das wechselhafte Wetter bis Mitte Juni die Entwicklung und sorgte vielfach für eine „verzettelte“ Blüte. Gerade noch rechtzeitig sorgte die zweite Monatshälfte dann mit sonnigem und warmen Wetter auch in klimatisch weniger begünstigten Lagen für ein zügiges Abblühen. Insgesamt lag die Reblüte somit immer noch deutlich früher als im vieljährigen Durchschnitt, womit eine Grundvoraussetzung für eine gute Qualität geschaffen war.

Auch hinsichtlich der Traubenmenge konnten die Winzer hoffnungsfroh in die Zukunft schauen. Doch dann meinte es der Wettergott zu gut – von



# Klima Geisenheim

Temperaturen (mit Vergleich der Tagesmittelwerte 1961-90 zu 1998) und Niederschläge



Mitte Juli bis weit in den August gab es nur noch vereinzelte Regenschauer, die ohnehin schon angespannte Bodenfeuchtesituation verschärfte sich. Ertragshoffnungen wurden durch das Regendefizit gedämpft, die Trockenheit bremste vielerorts das Beerenwachstum, die Mengenerwartungen mußten nach unten korrigiert werden.

Hinzu kam ein bisher nicht gekanntes Ausmaß an Sonnenbrand, hervorgerufen durch abrupte Wetterwechsel Mitte Juli und Anfang August. Sowohl im Juni als auch – noch ausgeprägter – im August stiegen die Tageshöchsttemperaturen innerhalb weniger Tage um mehr als 15 Grad an, die Sonne brannte bis zu 14 Stunden von einem wolkenlosen Himmel. Am 12. wurde in Geisenheim mit 37.5 Grad sogar die höchste Augusttemperatur dieses Jahrhunderts gemessen. Auf diesen extremen Wechsel reagierten die Reben mit Streßsymptomen. Weil die Beerenhaut nicht genügend Zeit hatte, sich an die intensive Sonnenstrahlung zu gewöhnen, kam es zu den als „Sonnenbrand“ bezeichneten Schadbildern.

Mitte August fand die Hitzewelle ein Ende, die Witterung fiel ins andere Extrem: Nach Sonne im Überfluß folgten etliche trübe Tage. Die ersten Regenfälle wurden nach der langen Trockenheit noch mit Freude aufgenommen, doch als es dann gar nicht mehr aufhören wollte, mußten die Hoffnungen auf hohe Weinqualitäten ein weiteres Mal nach unten korrigiert werden. Extrem traurig war der September, der in Geisenheim bis zum 20. nur vereinzelte sonnige Tage brachte. Der Altweibersommer fiel weitgehend ins Wasser, nur eine Woche lang wurde es sonnig – zu wenig, um hochgespannte Hoffnungen zu erfüllen. Da auch der Oktober naß und trüb blieb, wurde der Herbst zu einer insgesamt feuchten Angelegenheit. In der

Zusammenschau von September und Oktober wurde in Geisenheim mit einer Regenmenge von über 200 mm ein absoluter Negativrekord aufgestellt. Noch nie hat es in dieser Zeitspanne im Rheingau soviel geregnet.

Daß es in den Weinbergen letztendlich doch noch vielerorts für befriedigende Erträge reichte, war eine Folge der frühen Blüte und der bis Mitte August trotz aller Schwierigkeiten insgesamt günstigen Witterungsbedingungen.

Als wolle der Wettergott die leidgeprüften Winzer entschädigen, schickte er Ende November eine frühe Kältewelle. Mit minus 7 Grad wurden die für einen Eiswein geforderten Frostgrade knapp erreicht, viele Winzer konnten ungewöhnlich früh die begehrten Eisweine lesen. Ergiebige Schneefälle Ende November und Anfang Dezember wecken vielfach Hoffnungen auf eine weiße Weihnacht – eine Hoffnung, die durch das „Weihnachtstauwetter“ einmal mehr enttäuscht wurde.

In der Jahresbilanz ergab sich in Geisenheim folgendes Bild: Das Jahr 1998 wurde insgesamt deutlich zu warm, in der Geisenheimer Meßreihe, die im Jahr 1884 beginnt, nimmt es den zehnten Platz ein. Beim Niederschlag wurde das Soll durch die letzten vier nassen Monate des Jahres ebenfalls übertroffen, wengleich der Überschuß vergleichsweise bescheiden ausfiel. Knapp 590 mm Regen wurden in Geisenheim gemessen, damit rangiert 1998 im oberen Drittel der „Regenrangliste“. Ganz weit unten hingegen landete 1998 bei der Sonnenscheindauer – es wurde das zehnttrübste Jahr seit Beginn der Messungen vor mehr als 100 Jahren. Viele trübe Tage verursachten ein Strahlungsdefizit. Statt der normalerweise zu erwartenden Sonnenscheindauer von knapp 1600 Stunden schien die Sonne nur 1458 Stunden.

# Erntedankfeier der Rheingauer Winzer

*Kloster Eberbach, 6.12.1998*

*Predigt von Diakon Waldemar Eichholz, Johannisberg*

*Schriftlesung (Jes 5, 1–7)*

## Das Lied vom Weinberg

Ich will ein Lied singen von meinem geliebten  
Freund, / ein Lied vom Weinberg  
meines Liebsten:

Mein Freund hatte einen  
Weinberg / auf einer fruchtbaren  
Höhe.

Er grub ihn um und entfernte  
die Steine / und bepflanzte ihn mit  
den edelsten Reben.

Er baute mitten darin einen  
Turm / und hieb eine Kelter darin  
aus.

Dann hoffte er, / daß der  
Weinberg süße Trauben brächte, /  
doch er brachte nur saure Beeren.

Nun spricht das Urteil, Jeru-  
salems Bürger und ihr Männer von  
Juda, / im Streit zwischen mir und  
dem Weinberg!

Was konnte ich noch für mei-  
nen Weinberg tun, / das ich nicht  
für ihn tat?

Warum hoffte ich denn auf  
süße Trauben? / Warum brachte er  
nur saure Beeren?

Jetzt aber will ich euch kund-  
tun, / was ich mit meinem Wein-  
berg mache:

Ich entferne seine schützende  
Hecke; / so wird er zur Weide.

Seine Mauer reiße ich ein; /  
dann wird er zertrampelt.

Zu Ödland will ich ihn machen. / Man soll  
seine Reben nicht schneiden / und soll ihn nicht  
hacken;

Dornen und Disteln werden dort wuchern. /  
Ich verbiete den Wolken, ihm Regen zu spenden.



## Liebe versammelte Gemeinde,

der Inhalt der Schriftlesung scheint zum Anlaß der heutigen Erntedankfeier zu passen. Aber der Prophet Jesaja hatte für die Hörer damals – wie für uns heute – eine Überraschung bereit.

Stellen wir uns die Situation einmal bildlich vor, in der Jesaja sein Weinbergslied singt:

- Wir befinden uns im Herbst des Jahres 738 v. Chr.
- Die Weinlese ist abgeschlossen.
- In Jerusalem wird fröhlich und ausgelassen gefeiert.
- In den Straßen drängt sich eine Menschenmenge.
- Ein Straßenmusikant tritt auf und schlägt auf seiner kleinen Harfe einige Akkorde an.

Den Zuhörern verkündet er, daß er anstelle seines Freundes ein Lied singen möchte über dessen Weinberg.

Die meisten haben in diesem Straßenmusikanten längst den Propheten Jesaja erkannt. Sie fragen sich:

- „Was ist denn los mit Jesaja, hat der zuviel getrunken?“
- „Endlich wird der ewige Miesmacher mal normal!“
- „Seltsam, daß der Jesaja singt, da steckt doch was dahinter!“

Eines scheint sicher, der Prophet hat die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer erlangt. Allerdings singt Jesaja nichts Ungewöhnliches, es ist nur (!) ein Lied

- über die Alltagserfahrungen mit einem Weinberg,
- über Sorgen und Mühen,
- über eine Enttäuschung, denn was er erntet, ist unbrauchbar (Originaltext: Stinklinge), alle Arbeit war umsonst.

Einige Zuhörer merken aber sehr schnell, daß dieses Lied eigentlich ein Liebeslied ist. Das Wort Weinberg ist in der erotischen Sprache ein Bild für die „Braut“.

Jetzt wird das Lied für diese Zuhörer um einiges interessanter: Die erfolglose Arbeit im Weinberg umschreibt die enttäuschte Liebe des Freundes. Er hatte wohl um ein Mädchen geworben mit großem Zeitaufwand und aller Energie. Das hatte ihm aber nur Abweisung und Untreue gebracht.

So eine Geschichte hört man gern.

- Die Zuhörer sind gespannt, wie es ausgeht.
- Der Sänger fragt sogar noch in die Runde: „Was könnte er noch für seinen ‚Weinberg‘ tun – bzw. für seine Braut tun?“
- Die fröhliche, weinselige Festgemeinschaft ist sich einig, daß hier nichts anderes zu tun übrig bleibt, als den „Weinberg“ aufzugeben, bzw. als die „Braut“ aufzugeben.

Und plötzlich vergeht einigen das Lachen. Sie entdecken jetzt den eigentlichen Sinn des ganzen Auftritts vom Propheten Jesaja. Der Prophet bestätigt die Vermutung einiger Zuhörer,

- daß „Gott“ der „Weinbergsbesitzer“, der „Bräutigam“ ist und
- daß das „Volk Israel“ der unfruchtbare „Weinberg“, die „Braut“ ist.

Im Vers 7 heißt es:

„Ja, der Weinberg des Herrn der Heere ist das Haus Israel, und die Männer von Juda sind die Reben, die er zu seiner Freude gepflanzt hatte. Er hoffte auf Rechtsspruch – doch siehe da, Rechtsbruch, und auf Gerechtigkeit – doch siehe da: Der Rechtlose schreit.“

Die fröhliche Unterhaltung wird mit einem Schlag zur Gerichtsszene: Alle, die das Urteil über den Weinberg gesprochen haben, haben sich selbst verurteilt. Gott hatte gehofft, daß in seinem Volk seine Rechtsordnung befolgt wird. Statt dessen mußte er feststellen,

- daß überall das Recht gebrochen wird,
- daß die Unterdrückten, die nicht zu ihrem Recht kommen, zu ihm um Hilfe schreien.

Der Prophet und Sänger nimmt seine kleine Harfe und läßt eine schweigende Menge zurück.

Die Geschichte von Gottes enttäuschter Liebe, von Gottes Liebeskummer, hat nicht nur der Prophet Jesaja gesungen, sondern auch schon andere

- vor ihm und
- nach ihm.

Auch heute noch treten Sängern und Sängern, Prophetinnen und Propheten auf, um uns die Augen zu öffnen für unsere Situation. Gefragt sind nicht Drohungen, sondern Lieder, Geschichten und Taten,

- die uns nachdenklich machen,
- die unsere Stellungnahme provozieren,
- die uns zu neuen Verhaltensweisen motivieren.

Prophetinnen und Propheten von heute sollten die Frage wachrufen: Warum haben wir denn eigentlich Angst

- vor neuen Verhaltensweisen?
- vor Veränderungen?

Prophetinnen und Propheten von heute sollten darum von einem neuen, veränderten Gottesbild reden, das bei genauerem hinschauen in der Bibel zu entdecken ist:

- Gott selbst übernimmt wie bei Abraham die Initiative. Er spricht mit den Menschen.
- Er will, daß wir aufbrechen zu Neuem, daß wir etablierte Verhältnisse verändern.
- Gott ergreift darum ganz klar Partei, um etablierte Verhältnisse zu verändern, wie am Beispiel der Israeliten in Ägypten. Er engagiert sich nicht für die Mächtigen, sondern für ihre Opfer, für die Schwachen, für die Armen.
- Allerdings handelt Gott nicht selbst, sondern er bedient sich der Menschen, d.h. er handelt also in der Welt nie anders als durch uns.
- Für diese Mitarbeit von uns Menschen übt Gott keine Nötigung, keinen Druck auf uns

aus, da er unsere Freiheit als höchstes Gut achtet.

- Er hofft nur, daß wir seine Liebe erwidern, indem wir uns gütig, liebevoll und solidarisch zu unseren Mitmenschen verhalten.

Denn ich kann Gott nicht lieben, wenn ich meine Mitmenschen nicht liebe. Diese Einstellung, die eine Gesellschaft, ja die Welt verändern würde, können wir sichtbar machen

- durch Gewaltverzicht als Grundhaltung,
- durch Solidarität anstelle von Macht,
- durch Nächstenliebe, die sich in konkreten Taten äußert.

Diese Feier will ein Zeichen setzen für konkrete Taten zugunsten von Armen, Alten und Kranken. Dieses Zeichen, das die Winzer des Rheingaus seit vielen Jahren setzen, möge viele Nachahmer finden

- hier im ehemaligen Kirchenraum des Klosters Eberbach
- aber auch in vielen anderen Bereichen.

Amen.

Das Lied vom Weinberg in der Vertonung der Kiedricher „gotischen“ Gregorianik mit Hufnagelnoten aus der Liturgie der Osternacht:

Vinea facta est dilecto ....

Mein Freund hatte einen Weinberg ....

ost il- li. CANTICUM II.

Vinea facta est dilecto in cornu, in loco uberi. Et macerari circumdedit, et circumfodit: et plan-

planta vit vineam serec, et edificavit turrin in medio eius. Et torcular fudit in ea: vinea enim domini Sabaoth, domus Israel est.

CANTICUM

## Neues vom Riesling

**E**s geht um seinen urkundlichen Nachweis, der in jüngster Zeit um wesentliche Stationen vermehrt worden ist. Greift man zu einem Standardwerk, dem Weinbaulexikon von 1930, so begegnet uns beim Stichwort „Riesling“ der lapidare Hinweis: „Heimat: Deutschland. Wahrscheinlich ein Sämling aus dem Rheingau ...“ Jahreszahlen werden nicht genannt. Ziehen wir Bassermann-Jordan zu Rate (Geschichte des Weinbaus, 1923), so gehen die mitgeteilten urkundlichen Daten nicht weiter zurück als 1490 (s. unten). Ja, noch 1967 hatte W. Schenk auf der Geisenheimer Riesling-Tagung (Lit. 4) mit den schon 1923 angezweifel-



ten Hinweisen auf 1174 und die karolingische Epoche operiert, obwohl damals schon die wirklich z.Zt. älteste beglaubigte Meldung von 1435 seit 7 Jahren vorlag.

Denn Richard Winkelmann hatte 1960 in seiner Marburger Dissertation (Lit. 11) nachweisen können, daß Klaus Kleinfisch in der katzenelnbogener Burg zu Rüsselsheim am Main in einer Kellerei-Rechnung nach dem 13. März

**1435**

verbucht hatte: „It(em) XXII β umb seczreben *rießlingen* in die wingarten“ (Staatsarchiv Marburg, Samtarchiv Nachtr. K. Akten Bd. 16).

Kleinfisch hatte also 22 Solidi (Schilling, Albus = Weißpfennig) zum Ankauf von Setzreben (Pflanzreben) ausgegeben. Woher er sie bezogen hat, und wohin sie gepflanzt wurden, geht aus dieser Notiz nicht hervor, und alle diesbezüglichen Spekulationen sind müßig. Es sei lediglich hingewiesen, daß damals im Umkreis von Rüsselsheim ausgedehnter Weinbau war, der wohl auch auf den Einfluß von Kloster Eberbach seitens seiner dortigen Höfe zurückgeht; noch 1776 bezog man aus dem Raum Frankfurt/Hanau Riesling-Setzreben für die Ortenau (Lit. 5). Die letzten Rebflächen in Rüsselsheim verschwanden erst nach 1912, und seit 1980 steht dort wieder ein Riesling-Weinberg zum Gedenken an die Erstmeldung von 1435.

Es sei auch angemerkt, daß der östliche Teil des Weinbaugebietes Rheingau, der Raum Hochheim/Flörsheim, mit Rüsselsheim eine geographische Einheit bildet, die in früheren Jahrhunderten noch ausgeprägter war, als ein Arm des Mains Rüsselsheim südlich umfloß und bei Trebur in den Rhein mündete. Außerdem gab es in der Gemarkung Hochheim eine Flur „Im Rüsselsheimer“.

Abb. 1: Kellereirechnung von 1435 aus Rüsselsheim (Ausschnitt): „It(em) XXII B umb seczreben rieslingen in die wingarten“ (3. Zeile von oben)

It xxiiij B ady dem hony dorf zu baden  
 It iii B i B umb die walde pfer die wing  
 It xxxij B umb puzen bay kufflingay die  
 wingarten  
 It xxxij B uppel itt dem gefinde r. d. wing: die yu  
 dem hofff  
  
 Dd xxiiij B i B ad

Ob die Reben von 1435 schon im reinen Satz zu einem Riesling-Weinberg gepflanzt wurden, kann bezweifelt werden. Nach einer Umrechnung der 1464 in Trier zu 12 Albus angekauften 300 Riesling-Setzreben konnte man – nur als Näherungswert – etwa 550 Reben für 22 Albus oder Solidi erwerben; bei einer Standfläche von 0,8 m<sup>2</sup> pro Rebstock waren damit 4,4 ar zu bepflanzen; falls an jedem Ziel 3 Reben (Schenkel, alte Rheingauer Erziehung) gepflanzt wurden, vermindert sich diese Fläche um 2/3.

Immer noch geistern in entsprechenden Abhandlungen frühere Nachrichten über Riesling-Anbau herum, einmal für die Zeit König Ludwigs des Deutschen (843–876), der den Riesling erstmalig im Rheingau angepflanzt haben Soll (Lit. 4);

zum anderen sind es Jahreszahlen wie 1047 und 1174 für die Mosel, sodann 1236 und 1301 für die Wachau; und schließlich warb noch der Wonnegau mit einer angeblichen Nachricht von 1402. Alle diese Angaben sind pure Phantasiegebilde, wie in einschlägigen Veröffentlichungen (Lit. 3, 5, 8, 9) nachgelesen werden kann.

Den zeitlich zweiten Riesling-Nachweis führte 1991 (veröffentlicht 1993) Otto Volk (Lit. 9) auf dem Alzeier Kolloquium. Er fand im Landeshauptarchiv Koblenz (Best. 231.4, Nr. 40/50) eine Urkunde von

1453,

laut welcher das Rheingauer Zisterzienserrinnen-Kloster Ulenhusen (Aulhausen bzw. Marienhausen bei Abmannshausen) an ein Ehepaar mit Sohn

in von das gelyste des obge hoeffe hunde vordweren mit allem yme begriffe der hof und drotte gælde  
 den ammen hofden ader andere das fall das obge konent bestellen getzere werde mit lone and a  
 werke in pferden gaben pellen Offgestheide so lange die vnyghude an dem obge hoeffe an vwend  
 lude den vnyghuten die kost geben die des konents stude Die obge elude and in von hant beba  
 margrete hylgins abatissen vnd konent des obge klosters vlenhusen von den nachte vnyghute alle  
 den vnyghuten vnyghute ist off pi ffrentste anuechling hynstet ader vort ader pist vnyghute leyande  
 ader vort vnyghute pellen die obge hofelude beuor in vnde der vnyghuten pellen vnyghute and vnyghute  
 hoeffe geseit die hofelude vnyghute vnyghuten pellen In dem ersten em gelegen an der elusen in  
 noch em vnyghute an der elusen dnyghute hofe in vnyghute vnd peter medtstemer in vnyghute hofe  
 vnd peter hofell in vnyghute noch vnyghute da selbe vnyghute gnedig lieber hofe der hofeluden in vnyghute  
 andere dnyghute eluffen vnder in vnyghute vnd adrop vnyghute hofe in vnyghute hofe em vnyghute ane  
 mer in vnyghute hofe em vnyghute amegassen stude hofe vnyghute hofe in vnyghute hofe vnyghute  
 vnyghute in vnyghute vnd die hofeluden vnyghute vnyghute hofe em vnyghute hofe em vnyghute hofe  
 ten in vnyghute hofe em vnyghute hofe vnyghute hofe vnyghute hofe vnyghute hofe em vnyghute  
 hofe an der staden der hofeluden vnyghute in vnyghute vnd hofe vnyghute hofe vnyghute hofe em vnyghute

Abb. 2: Urkunde von 1453: Wingert mit „ruefeling“ der Nonnen von Aulhausen/Marienhausen in Diebach. 6. Zeile von oben, Mitte.

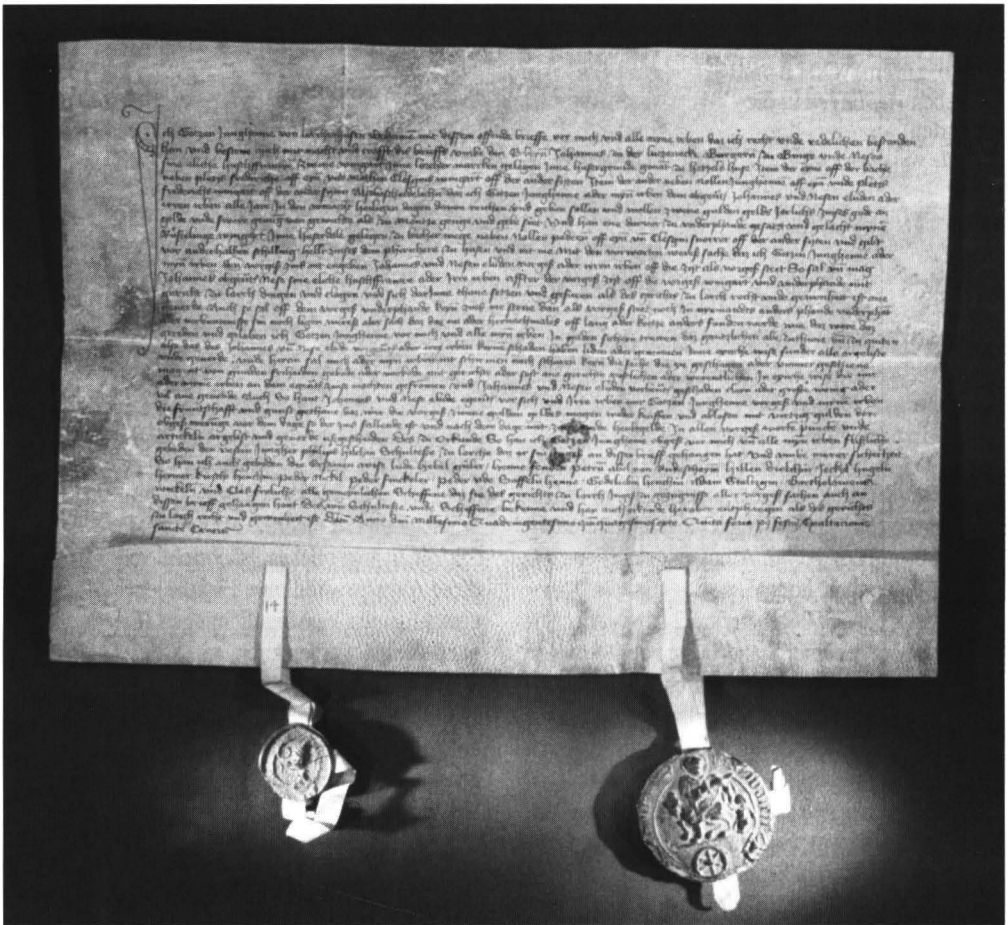


Abb. 3: Urkunde von 1456 (Erstabbildung) mit „Rüfeling wingart“ des Gotzen Junghenne von Lorchhausen. Siegel des Gerichts zu Lorch und des Schultheißen Philipp Hilchin.

seinen Hof und Weinberge in Diebach am Mittelrhein gegen ein Drittel der Ernte verpachtet. In einem der Wingerte werden die darin wachsenden Rebsorten aufgezählt: „ffrentsche rüefeling hunt-sche adir roit adir sust ...“. Hier ist der Riesling aufgeführt im Verein mit edlen (frenz) und unedlen (hunz) Sorten sowie mit roten und sonstigen, also typisch „gemischter Satz“.

Derselbe Autor veröffentlichte 1998 (Lit. 10) seine 2. Entdeckung in Sachen Riesling, eine Urkunde im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (Abt. 22, Nr. 1565, Urk.), ausgestellt am 16. September

1456.

In dieser mehrfach interessanten Urkunde bekennt Gotzen (Gottfried) Junghenne von Lorchhausen für sich und seine Erben, daß er von dem ehrbaren Johannes zu der Lutzenecke, Bürger zu Bingen, und dessen Ehefrau Nesen (Agnes) 2 Weinberge in der Gemarkung Lorch gepachtet (bestanden) habe, gelegen im „husergrunde, genannt zu hetzelshuse“, gegen eine Geldpacht von zwei Gulden, zu reichen „alle Jare in den winacht (Weihnacht) heiligen dagen“, „gudt an golde unde swere genung von gewicht als zu Mentze (Mainz) genge und gebe sint“.

Als Sicherheit für die Erfüllung dieser Pachtzahlung verpfändet Junghenne dem Binger Ehe-

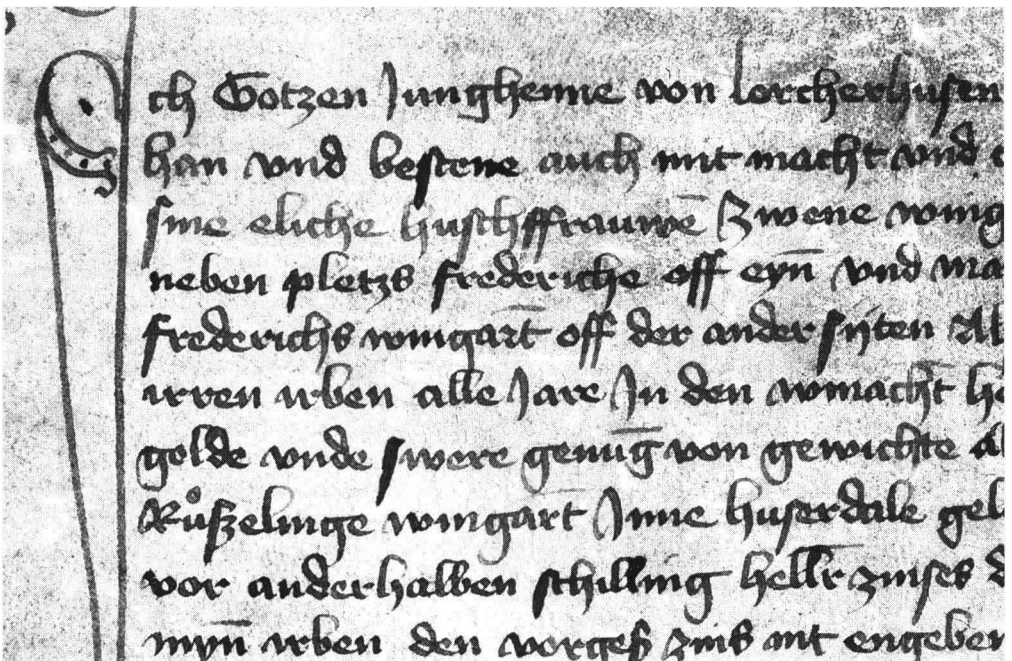


Abb. 4: Ausschnitt aus Abb. 3, 8. Zeile von oben: „Rüßelinge wingart“.

paar „mynen (meinen) Rüßelinge wingart inne Huserdale gelegen zu bacherwege neben Nollen pedern off eyner und Clesgin snerrer off der ander syten“. Dieser Wingert ist zusätzlich belastet mit einem Zins von 1 1/2 Schilling Heller an „den phernhern zu husen“ (= den Pfarrer zu Lorchhausen). Eine weitere Zinsbelastung wird für die Zukunft ausgeschlossen. Zuständig für die Einhaltung dieser Verpflichtungen ist das Gericht zu Lorch. Die Möglichkeit der Ablösung der Pachtsumme zum 20fachen Jahresbetrag = 40 Gulden wird eingeräumt.

In dieser dritten Station des Rieslings haben wir nun erstmals ein von seinem Eigentümer als „meinen Riesling-Wingert“ bezeichnetes Grundstück, also wohl reinsortig oder wenigstens überwiegend mit Riesling bestockt. Wie in einem modernen Grundbuch sind die Nebenlieger (Peter Noll und Clesgin = Nikolaus Schnerrer) angegeben, weiter die Flurbezeichnung (inne Huserdale gelegen zu bacherwege, heute innerhalb der Lage „Rosenberg“ – laut Auskunft von Robert Struppman / Lorch) und schließlich noch die Belastung von 1 1/2 Schilling – fehlt nur noch die Größenan-

gabe, um der heutigen Übung voll zu entsprechen. Die Flurbezeichnung der von dem Binger Ehepaar gepachteten Weinberge (Im husergrunde genannt zu hetzelshuse) findet sich schon in einem Eberbacher Zinsbuch vom Anfang des 14. Jh. (Staatsarchiv Wiesbaden 22, Prot. eloc. 1 Nr. 517): „Loricherhusen zu hezzilshus“.

Schließlich ist noch der Pfarrer von Lorchhausen genannt. Bei Johannes Zaun (Geschichte des Landcapitels Rheingau, Wiesbaden 1879) wird aber erstmalig 1482 ein Pfarrer daselbst erwähnt, also erheblich später.

In seinem Buch von 1998 (Lit. 10) schreibt Otto Volk auf Seite 184, der Lorchhäuser Winzer habe seinen Riesling-Wingert dem Kloster Eberbach zu Pfand gegeben. Das geht jedoch aus der Urkunde selbst nicht hervor. Die Tatsache, daß sie sich heute im archivalischen Nachlaß von Eberbach befindet, könnte lediglich darauf hinweisen, daß Eberbach den fraglichen Wingert eventuell später erworben hat (mdl. Auskunft vom 4.11.98).

Überhaupt tut man sich in der Riesling-Frage mit Kloster Eberbach schwer. Zwar werden schon in einer Güterschenkung an das Kloster vom 6.

Dezember 1292 in Geisenheim „wizensetcelinge“, also Weißweinpflanzreben, genannt; zwar schwenkt der Weinhandel der Abtei mit Köln konsequent auf Weißwein um, als er sich des roten Konkurrenzdrucks der Franzosen erwehren muß und veranlaßt seine Pächter, nach und nach die roten Rebsorten durch weiße zu ersetzen, aber wir erfahren bis zur Auflösung (1803) nicht – ganz im Gegensatz zu Johannisberg und Mainzer Klöstern in ihrem Rheingauer Weinbau – um welche Sorten es sich dabei handelt (Lit. 1, 4, 8). Erst 1790 berichtet der Bursierer (Finanzverwalter) des Klosters, P. Hermann Bär, daß inzwischen der „Rießling“ allgemein eingeführt sei.

Die nächste Station auf dem Weg des Rieslings ist Trier. Das dortige St. Jacobshospital kaufte von einem Winzer namens Peter Thornes aus Zewen, der sich wohl schon auf die Anzucht von Pflanzreben spezialisiert hat, einmal 1200 und nochmals 300 „Ruesselinger“ bzw. „ruesseling-Reben“ am 13. November

**1464**

und setzte sie „yn meister Kirstgins olk“. In der von M. Matheus veröffentlichten Nachricht (Lit. 2) sind auch die Preise für das Setzholz angegeben (zu 2 Gulden bzw. 12 Albus), wodurch die dem Ankauf von Setzreben im Jahre 1435 (siehe dort) zugrunde liegenden Mengen in etwa errechnet werden konnten.

Dasselbe Hospital kauft nochmals „roiszlynck reffen“ für 4 Albus anno

**1508/09.**

Von Medard Barth (Der Rebbau des Elsaß, Straßburg 1958) erfahren wir, daß Herzog René II von Lothringen bei einem Besuch im Jahre

**1477**

dem Elsässer *Riesling* seine Reverenz erwies – das älteste dortige Zeugnis für diese Rebsorte.

Als 1990 die Bundespost zu ihrem eigenen 500jährigen Jubiläum auch eine Sondermarke (DM 1,-) mit dem Titel „Fünf Jahrhunderte Rieslinganbau“ herausgab, war der Bezug eine Urkunde vom Samstag nach Oculi

**1490**

in Worms. Es handelt sich um ein Hypotheken-Geschäft, dessen Absicherung u.a. bestand in „funff virteil wingart ist *Rußlinge* hinder kirßgarten“ (Lit. 8). Nach dem Wissensstand von 1990 waren

hier erstmals Anbaukriterien gegeben: Angebaute Rebsorte (*Rußlinge*), Lage (hinder Kirßgarten, im rechts-rheinischen Worms) und Größe ( $5/4 = 0,47$  ha). Diese Kriterien – mit Ausnahme der Größe – erfüllt seit 1998 der Rieslingweinberg von 1456 in Lorchhausen. Als frühesten Riesling-Nachweis finden wir die Urkunde von 1490 in: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Bd. 8, Leipzig 1893, unter dem Stichwort RIESZLING.

Die Bestimmungen der Urkunde von 1490 wurden modifiziert in 2 weiteren Urkunden vom 12. Mai

**1494**

(„*Rißling* wingart“) und vom 4 Mai

**1498**

(„*Rißling* weingart“).

Im nahen Pfeddersheim zählt eine ähnliche Verpfändung an Martini

**1511**

1 Acker, 2 Wingerte ohne Sortenangabe, 1 roten Wingert und schließlich „einen halben Morgen (0,19 ha) *Rißling* Wingert im Funtdaill“ auf (Lit. 8).

Daß zu dieser Zeit der Ruf des Rieslingweines noch nicht besonders hoch im Kurs stand, bestätigt eine Urkunde des Kölner St. Andreas-Stiftes vom 2. Dezember

**1525.**

Darin setzen Dekan und Kapitel eine Art Weinleseordnung für ihre Besitzungen in und um Bacharach fest und gestatten, in Jahren, wo ungünstige Umstände keinen „fränkischen“ Wein wachsen ließen, könne man auch „de vino dicto *Rußling*“, also mit Rieslingwein als Pacht- und Zehntabgabe vorlieb nehmen.

Gleichsam einen Schlußstrich unter die seitherige Entwicklung zieht Hieronymus Bock in seinem Kräuterbuch von

**1552**

mit dem Hinweis: „Ad Mosellam, Rhenum et in agro Wormatiensi vites procreantur *Riesling* appellate“. Unsere Sorte erscheint hier schon in der heutigen Schreibweise, während die deutsche Fassung von

**1577**

eine ältere aufgreift: „*Rißling* wachsen an der Mosel, Rhein und im Wormbser gaw ...“ (Lit. 8).

In der Folgezeit gewinnt der Riesling immer mehr an Boden und dehnt seine Anbaufläche in weitere Gebiete aus (Lit. 6). Im Rheingau ist diese Epoche praktisch abgeschlossen mit der Hallenser Dissertation des F. Hofmann (Kauppers) von 1703 (*De vino Rhenano*), wo es heißt, „daß die meisten Weine, die die Mayntzischen und Rhingauer hießen“, ihren Ursprung größtenteils herleiteten von dieser Art Weintrauben. In einer späteren Fassung (1708) nennt er sie „*insignia vina*“ (= ausgezeichnete Weine) (Lit. 8).

Pflanzgutverordnungen seitens der kurmainzer Landesregierung von 1717 (Hochheim) und 1749 (übriger Rheingau) festigten die Stellung des Rieslings, und das Beispiel von Schloß Johannisberg, wo 1720 die erstaunliche Menge von 38.500 Riesling-Pflanzreben gesetzt wurde, tat ein Übriges für die Verbreitung seines Rufes. Die Reben kaufte man überwiegend (noch bis 1804) in Flörsheim, also im Raum Hochheim/Rüsselsheim, wo 1435 die Erstnennung des Rieslings verzeichnet wurde (Lit. 6, 7).

Mit Recht konnte 1803 der letzte Kellermeister der Fürstabtei Fulda, der aus Frauenstein stammende Benediktinerpater Odo Staab, schreiben: „In dem ganzen Rheingau darf keine andere Traubensorte zur Verfertigung der Weine gepflanzt werden, als nur *Rüßlinge*“.

### Einschlägige Literatur

- 1 Klöster und Wein im Rheingau. Mit Beiträgen von P. Claus, L. Gros, Y. Monsees, J. Staab, T. Tromberend. Beiträge zur Weinkultur 1998.
- 2 Matheus, Michael. Vom „edelsten aller Traubengeschlechter“. In: Festschrift anlässlich des 10jährigen Jubiläums des „Riesling-Freundeskreises Trier“ 1989 S. 15-23.
- 3 Ders. Der Weinbau zwischen Maas und Rhein: Grundlagen, Konstanten und Wandlungen. In: Weinbau zwischen Maas und Rhein in der Antike und im Mittelalter. Trierer Historische Forschungen Bd. 23, Mainz 1997, S. 503-532.
- 4 Der Riesling und seine Weine, mit Beiträgen von Becker, Claus, Faas, Gärtel, Großer, Kiefer, Schenk, Staab, Stellwaag, Troost. Herausg. P. Claus, Traben-Trarbach 1967.
- 5 Der Riesling und seine Weine, mit Beiträgen von H. Ambrosi, H. Arntz, H. Becker, P. Claus, H.U. Großer, D. Hoffmann, W. Kiefer, Graf Matuschka-Greifflenclau, A. Rapp, J. Staab, G. Troost. Herausg. „Pro Riesling“ Trier. Wiesbaden 1986.

## Zeittafel

**1435**

Rüsselsheim. „*seczreben rießlingen* in die wingarten“ der Grafen von Katzenelnbogen.

**1453**

Diebach. „*Rueßeling*“ im Weinberg der Nonnen von Marienhausen.

**1456**

Lorchhausen. „*Rüßelinge* wingart“ des Gotzen Junghenne.

**1464**

Trier. „*ruesselinger/ruesseling*-Reben“ im St. Jacobshospital.

**1477**

Elsaß. Reverenz für den elsäßer *Riesling*wein.

**1490/94/98**

Worms. „*Rußlinge/Rißling* wingart/*Rißling* wingart“.

**1508/09**

Trier. „*roislynyck* reffen“ im St. Jacobshospital.

**1511**

Pfledersheim. „*Rißling* Wingert im Funtdaill“.

**1525**

Bacharach. „de vino dicto *Rußling*“.

**1552/1577**

Mosel, Rhein und Wormser Gau. „*Riesling/Rißling*“.

- 6 Schumann, Fritz. Rebsorten und Weinarten im mittelalterlichen Deutschland. In: Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn, Bd. 9, 1997. S. 221-254
- 7 Staab, Josef. Beiträge zur Geschichte des Rheingauer Weinbaus. Schriften zur Weingeschichte 22, Wiesbaden 1970.
- 8 Ders. Der Riesling – Geschichte einer Rebsorte. Schriften zur Weingeschichte 99, Wiesbaden 1991.
- 9 Volk, Otto. Weinbau und Weinabsatz im Spätmittelalter. In: Weinbau, Weinhandel und Weinkultur, 6. Alzeyer Kolloquium, Herausg. Alois Gerlich, Geschichtliche Landeskunde Bd. 40, Stuttgart 1993, S. 49-163.
- 10 Ders. Wirtschaft und Gesellschaft am Mittelrhein vom 12. bis zum 16. Jahrhundert. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, Bd. 63., Wiesbaden 1998.
- 11 Winkelmann, Richard. Die Entwicklung des oberrheinischen Weinbaus. Marburger Geographische Schriften 16, 1960.

# Die Bewirtschaftung der Weinberge in der Lage Bodental im Rheingau durch die Trechtingshäuser Winzer vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart

**I**m Heimatjahrbuch des Landkreises Mainz-Bingen 1998, das im Herbst 1997 ausgeliefert wurde, behandelt M. Zinser<sup>1</sup> in seinem Beitrag „Die Auswirkungen der Mainzer Republik 1792/93 auf die Bürger der Gemeinde Trechtingshausen“. Als alter Kurmainzer Besitz war das Schicksal von Trechtingshausen eng mit dem Schicksal der Stadt Mainz sowie dem Kurmainzer Land verbunden. Die Gemeinde Trechtingshausen gehörte zum Verwaltungsbezirk des Vizedomantes Bingen und zählte um diese Zeit 95 verheiratete und 20 unver-

heiratete Bürger. Ziel der Arbeit von *Zinser* war es, die Auswirkungen der französischen Besetzung, die Ausrufung der Mainzer Republik am 18. März 1793 sowie die Reaktion der kurmainzer Verwaltung und die Eroberung durch preußische Truppen am 2. Februar 1793 auf die Bewohner von Trechtingshausen zu erfassen. Die kurzfristig gewährte Freiheit nutzten die Bürger, um den Bürgermeister des Vizedomantes abzusetzen und einen Bürger ihrer Wahl zum Bürgerschultheißen zu bestimmen, der die wechselvolle Zeit überlebte.



Abb. 1: Blick vom Rheingauer Rieslingpfad auf dem rechten Rheinufer auf Trechtingshausen (1998)



Abb. 2: Die Lorcher Weinlage Bodental-Steinberg von Trechtingshausen aus gesehen (1998)

Die wirtschaftliche Abhängigkeit der Winzer von ihrem Weinbergbesitz im Bodental auf der rechten Rheenseite ließ es geraten erscheinen, es weder mit dem Vizedomamt in Bingen noch mit den Preußen, die das rechte Rheinufer besetzt hielten, zu verderben. Zur Bewirtschaftung der Weinberge in der Lage Bodental überquerten die Winzer den Rhein mit Nachen, eine beträchtliche Flotte, die für beide Seiten von Nutzen sein konnte. Um den Franzosen keine Vorteile zu verschaffen, mußten auf Befehl des Vizedoms vom 2. 10. 1792 alle Nachen auf das rechte Rheinufer verlagert werden. An Maria-Lichtmeß (2. 2. 1793) konnten die Preußen Trechtingshausen einnehmen. Zwei Winzern, die darum gebeten hatten, wurde noch am gleichen Tage erlaubt, ihre Weinberge im Bodental zu schneiden.

Bei der Suche nach weiteren Quellen über Trechtingshäuser Besitz in der Weinlage Bodental stießen wir auf Hinweise von Robert Struppmann in seiner „Chronik der Stadt Lorch im Rheingau 1981“.<sup>2</sup> Hier heißt es auf Seite 48: „Von auswärtigen und teil- oder zeitweise in Lorch wohnenden adeligen Grundbesitzern erscheinen in den Urkunden die von Scharffenstein, die von Glymendal, von Lichtenstein, von Staffel, von Eschbach, von Wysbaden, von Walbrunn, von Runkel, von Wolfs-

kehl, von Klingelbach, von Hunolstein, von Cronberg, von Walderdorff, von Buttendal. Von letzteren tritt 1374 ein Edelknecht Heinrich von Buttendal von Drechtingshusen auf. Daß Buttendal oder Bottendale ein Dorf gewesen sei, ist sehr zweifelhaft. Es handelt sich bei allen Urkunden gewiß nur um Weinberge. So schenkt Erzbischof Ruthard 1108 an das Kloster Disibodenberg, ‚etiam in eadem donatione vineam quandam juxta Loreche in Bud-dendale‘ und 1128 ‚etiam vineam in Buttendale‘, 1148 ‚vineam in Buttendale‘.“

Im Jahre 1646 kam es zwischen der Stadt Lorch und den Trechtingshäuser Winzern um die Trauben in der Lage Bodental zum Streit.<sup>3</sup> Dieser wurde dadurch aufgelöst, daß die Stadt Lorch, wie viele andere Gemeinwesen während des 30jährigen Krieges, zu Kontributionen herangezogen wurde. Da die Trechtingshäuser Winzer für ihre Weinberge in der Lage Bodental an die Stadt Lorch abgabepflichtig waren, forderte die Stadt die Winzer aus Trechtingshausen auf, ihren Anteil zu zahlen. Doch diese weigerten sich. So schritt die Stadt Lorch zur Selbsthilfe. Es wurde angeordnet, so viele Trauben in den Weinbergen der Trechtingshäuser Winzer im Bodental zu lesen, wie die Nachbarn Lorch schuldig waren. Wie im Gerichtsprotokoll nachzulesen ist, versuchten die



Abb. 3: Weinlese im Bodental, eine Aufnahme aus alter Zeit

Lorcher ihr Recht durch Selbsthilfe zu erzwingen. Sie wählten dazu bei Beginn der Lese einen neblig trüben Herbsttag aus und versuchten, so viele Trauben zu lesen wie erforderlich, um die Forderungen zu begleichen. Als zwei Nachen mit Butten beladen waren und die Sonne den Nebel mehr und mehr verdrängte, mußten die Trechtingshäuser Winzer erkennen, daß eine größere Zahl von Personen in ihren Wingerten mit der Traubenlese beschäftigt war, andere leerten die Legel in die Butten der beiden Kähne.

Der Trechtingshäuser Schultheiß versuchte, die aufgebrachte Menge zu beruhigen und schickte einen Boten zum Binger Amtmann um Hilfe. Beide Schultheißen, von Bingen und Trechtingshäusern, setzten mit einem Stadtknecht, gefolgt von

zahlreichen erregten Winzern, über den Rhein. Beide Parteien bestanden auf ihrem Recht und versuchten, ihr Vorgehen zu rechtfertigen. Der Binger Schultheiß legte im Namen des kurfürstlichen Amtmannes Protest gegen den Traubenraub ein. Der Lorcher Schultheiß dagegen verlangte die geforderte Kontribution. Die Kontrahenten konnten sich jedoch nicht einigen. Eine Wende brachte das Eintreffen von 7–8 französischen Soldaten mit einem Kahn aus Bingen (Besatzung während des 30jährigen Krieges). Die Lorcher Winzer versuchten nun, mit den beladenen Kähnen zu entkommen. Sie konnten sogar den dienstfertigen Stadtknecht aus Bingen überwältigen und entwaffnen. Doch die Trechtingshäuser Winzer gaben nicht auf. Sie kehrten mit Keltermessern, Dreschflegeln



Abb. 4: Nach der Lese beginnt das Beladen der Nachen mit den gefüllten Butten auf dem rechten Rheinufer – Eine Aufnahme aus alter Zeit

Abb. 5: Das Bild zeigt die Schwierigkeiten der Beladung der Nachen – Eine Aufnahme aus alter Zeit



und Weinbergspfählen in Begleitung der französischen Soldaten in zwei Nachen zurück. Vor dieser Übermacht ließen die Lorcher alles im Stich und suchten nach Haus zu entkommen. Auf diese Weise kamen die Eigentümer wieder in den Besitz ihrer Trauben. Die beiden Nachen konnten sich die Lorcher Winzer am nächsten Tag in Trechtingshausen wieder abholen.

Am 23. August 1896 entschlossen sich 12 Winzer zur Gründung eines Winzervereins.<sup>4</sup> 1906 konnte ein neues Kelterhaus mit zwei neuen Kellern gebaut werden. Im Oktober 1908 kam es zur Eröffnung eines eigenen Weinausschanks, der bis zum 5. 5. 1920 Bestand hatte. Nach der Feier des 40jährigen Bestehens im September 1936 ließ der Zuspruch nach und der Mitgliederschwund nahm von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zu. Im Herbst 1985 kelterten noch drei Winzer ihre Trauben bei der Genossenschaft, die sich anschließend auflöste.

Im Jahre 1946 hatten es die Trechtingshäuser Winzer mit Besitz im Bodental besonders schwer. Entsprechend den Anordnungen der Besatzungsmächte – Lorch lag in der amerikanischen Zone, Trechtingshausen aber in der französischen Zone – war es streng verboten, Lesegut in die andere Besatzungszone zu bringen.<sup>4</sup> Trotz aller Bemühungen wurden die Winzer gezwungen, ihr Lesegut aus der Lage Bodental zu Firmen in Lorch oder Rüdesheim zu bringen, um es dort kelteren zu lassen. Da man aber in Trechtingshausen wie überall Wein zum Tausch für Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände benötigte, riskierten immer

wieder Winzer, während der Nacht die Trauben mit ihren Nachen über den Rhein zu schaffen. Da die Grenzen zwischen den Besatzungszonen von Soldaten gesichert wurden, waren diese nächtlichen Fahrten nicht ungefährlich.

Anfang der 50er Jahre berichten Karl Christoffel, Helmut Gauweiler und Eugen Herbig in „Weinland Rhein-Mosel-Saar-Ruwer und Ahr (B. I. u. II.)“, Süddeutsche Verlagsanstalt GmbH, Mannheim, unter anderem auch über die Weinbaugemeinde Trechtingshausen.<sup>5</sup> Danach zählte der Ort 1000 Einwohner und verfügte über eine Weinbaufläche von 38 ha. Von der Ertragsfläche von 26 ha entfielen auf Riesling 60 %, Silvaner 38 %, Müller-Thurgau 1 % und Portugieser 1 %. Bei der Bewirtschaftung wurde linksrheinisch unterschieden zwischen der Lage Morgenbach und Kieslau. Auf der rechten Rheinseite wird die Lage Boden-



Abb. 6: Weinetikett des Weingutes Familie Dietz, Trechtingshausen



Abb. 7: Ein Nachen am Rheinufer in Trechtingshausen zur Erinnerung an frühere Zeiten. Im Hintergrund die Weinlage Bodental-Steinberg

tal als zu Trechtingshausen gehörig ausgewiesen. Weiter heißt es zu Trechtingshausen und seinem Weinbau:

*„An der Mündung des wildromantischen Morgenbachs mit seinen versponnenen Mühlen schmiegt sich der Weinort im Schatten seiner Burgen zwischen den Rheinstrom und die Berge. Am Ufer liegt malerisch die ‚Flotte‘ der Winzer, die ihre Weinberge über dem Fluß im Lorcher Bodental zu bestellen haben. Wenn die Boote im Herbst mit traubenschweren Butten – ein einmaliges Bild – über den Rhein setzen, dann hallt die Freude durch das ganze Tal.“*

Was für ein Bild voller Glückseligkeit und Romantik!

Im Jahre 1968 berichtet die „Rhein-Nahe-Zeitung“,<sup>4</sup> daß es heute keine Romantik bei der Traubenlese mehr gibt. Wenn vor dem Krieg 50–60 Nachen im Einsatz waren, dann ist ihre Zahl inzwischen auf 15 zurückgegangen. Früher wurden bereits zwei Tage vor dem Beginn der Lese die Butten mit den Nachen über den Rhein in die Lage Bodental gebracht. Aus dem Hang wurden die Trauben mit dem Legel, der 50 Liter faßte und ca. 120–130 Pfd. wog, herunter an die Boote getragen, und das zehn- bis zwölfmal am Tag. Der Traubenschütz gab um 7.30 Uhr mit einem Pistolenschuß die Lese frei. Gegen 11.00 Uhr zeigte am Berggang eine Rauchwolke den Lesern, daß es Zeit ist zum Frühstück mit Kaffee. Gegen 16.30 Uhr wurde die Lese mit einem Pistolenschuß beendet. Nach dem dritten Schuß mußten alle Leser die

Weinlage verlassen haben. Während der Lese kamen Kommissionäre und Gastwirte aus Lorch, Assmannshausen und Rüdesheim, um bereits die gemaischten Trauben zu übernehmen. Kam ein Verkauf nicht zustande, oder war der eigene Ausbau vorgesehen, dann wurden die gefüllten Butten in den Nachen über den Rhein gesetzt. Der Transport zur Kelter und die Arbeit im Kelterhaus nahmen noch viele Stunden bis in die Nacht hinein in Anspruch.

Aufschluß über die Besitzverhältnisse in der Lage Bodental ermöglichen uns erstmalig die Unterlagen der Flurbereinigung, die in Lorch unter der Bezeichnung: „Umlegung Lorch L. II. 34, Teilgebiet II. (Bodental) am 27. Sept. 1938“ eingeleitet wurde. Durch die Verhältnisse bedingt, konnte das Verfahren erst in den Jahren 1942–1953 durchgezogen werden. Herr Becht, Wiesbaden, der früher mit der Durchführung des Verfahrens beschäftigt war, hat uns freundlicher Weise die entsprechenden Auszüge aufbereitet.<sup>6</sup> Das Umlegungsgebiet umfaßte ohne Waldfläche 23,5 ha. Von den 205 Eigentümern hatten 159 ihren Wohnsitz in Trechtingshausen. In ihrem Besitz befanden sich insgesamt 13,5 ha, davon 10,51 ha Rebland. Während des Verfahrens ließen sich 41 Besitzer eine Abfindung auszahlen.

Damit blieben bei der Zuweisung im Jahre 1954 noch 118 Winzer (Besitzer) aus Trechtingshausen mit 10,20 ha Rebland übrig. Dies nach einem Abzug für gemeinschaftliche Anlagen der Wege und Wasserführung von 11 % des Schätz-

wertes. Damit verfügen wir über gesicherte Zahlen über den Besitz von Weinbergsland von Trechtingshäuser Winzern in der Lorcher Lage Bodental. Es war somit zu dieser Zeit ca. die Hälfte der Lage im linksrheinischen Besitz.

Zur Aufklärung der Entwicklung in den letzten 40 Jahren kamen uns wieder die Katasterunterlagen der Flurbereinigung zu Gute. Herr Jost vom Amt für Regionalentwicklung, Landschaftspflege

und Landwirtschaft, Außenstelle Eltville,<sup>7</sup> konnte uns durch die Verfahrensunterlagen der inzwischen eingeleiteten zweiten Flurbereinigung gute Dienste leisten. Danach ist die Zahl der Besitzer aus Trechtingshausen auf 23 und die Fläche insgesamt auf 5,28 ha, davon 4,96 ha Weinberge, zurückgegangen. Die nachfolgende Zusammenstellung macht die Gesamtentwicklung besonders deutlich.

### **Entwicklung des Besitzstandes und Zahl der Besitzer von Weinland in der Lage Bodental aus Trechtingshausen in den Jahren 1938–1998**

	1938/42	1954	1998
Fläche im Trechtingshäuser Besitz	13,5 ha	10,52 ha	5,28 ha
davon Weingartenland	–	10,20 ha	4,96 ha
Zahl der Beteiligten	159	118	43/23*
Abgänge	–	41	75/95*

\* Bei Berücksichtigung, daß 20 Parzellen im Besitz einer Familie sind.

Viele Ursachen sind für diese Entwicklung verantwortlich. Besonders nachteilig dürfte sich die außerordentliche Besitzersplitterung auf so viele Teilhaber ausgewirkt haben. Hinzu kommt, daß es an Winzern fehlt, die in der Lage und Willens sind, ihrem Betrieb durch Aufstockung der Rebfläche wirtschaftlich eine bessere Ausgangsbasis zu verschaffen.

Nach mündlichen Auskünften von Josef Walldorf, Trechtingshausen,<sup>8</sup> spielt heute der Weinbau in Trechtingshausen mit 1150 Einwohnern keine große Rolle mehr. Die noch verbliebene Rebfläche von ca. 3 ha werden von einem Trechtingshäuser und einem auswärtigen Winzer bewirtschaftet. Allein die Familie Dietz bebaut mit Erfolg noch ihren Besitz von ca. 1 ha im Bodental. Nachen finden keine Verwendung mehr. Zum Transport über den Rhein (mittels Lorcher Fähre) sowie zur Bodenpflege, der Schädlingsbekämpfung und zum Transport der Trauben während der Lese werden Schlepper eingesetzt, was die Bewirtschaftung wesentlich erleichtert hat. Nach Auskunft der Prüfstelle in Eltville<sup>9</sup> wurden in den letzten Jahren jeweils zwei Weine zur Prüfung angestellt. Dies belegt auch ein Etikett eines 1995er Lorcher Bodental-Steinberg, halbtrocken, mit der AP Nr. 2114 700198.

### **Quellennachweis:**

<sup>1</sup> M. Zinser: Die Auswirkungen der „Mainzer Republik“ 1792/93 auf Trechtingshausen. Im Heimat-Jahrbuch, Landkreis Mainz-Bingen 1998, S. 87–91

<sup>2</sup> R. Struppmann: Chronik der Stadt Lorch im Rheingau. 1981, S. 48

<sup>3</sup> Hauptamt – Archiv Bingen: Ausschnitt aus der Allgemeinen Zeitung vom 22./23. September 1951, Ausgabe Bingen-Ingelheim. Archiv des Vereins für Ortsgeschichte und Heimatkunde Trechtingshausen

<sup>4</sup> Archiv des Vereins für Ortsgeschichte und Heimatkunde Trechtingshausen

<sup>5</sup> K. Christoffel, H. Gauweiler, E. Herwig: Weinland Rhein-Mosel-Saar-Ruwer-Nahe und Ahr. B. I. u. II., Südwestdeutsche Verlagsanstalt GmbH, Mannheim.

<sup>6</sup> Unterlagen von Herrn Becht, Wiesbaden, über die Flurbereinigung Lorch L. IV. 34, Teilgebiet II

<sup>7</sup> Katasterunterlagen von Herrn Jost, Eltville, vom Amt für Regionalentwicklung, Landschaftspflege und Landwirtschaft, Außenstelle Eltville

<sup>8</sup> Josef Walldorf, Kirchgasse 3, 55413 Trechtingshausen (mündliche Auskünfte)

<sup>9</sup> Auskunft der Prüfstelle, Weinbauamt Eltville

### **Bildnachweis**

Die Bilder Nr. 1, 2 und 7 sind Aufnahmen des Verfassers.

Die Bilder Nr. 3, 4, 5 und 6 sind Bilder des Archivs des Vereins für Ortsgeschichte und Heimatkunde, Kirchgasse 4, 55413 Trechtingshausen.

# Der asymmetrische Schlegel der Küfer vom 14. bis 16. Jahrhundert

## Vorbemerkung der Redaktion:

Die Verfasser haben an 10 Beispielen die Ausbildung des Küferschlegels im 14. und 15. Jahrhundert beschrieben. Gute Aufnahmen ermöglichen es, auf gleichartige Darstellungen in Stein oder Holz zu achten und so das Wissen um die Küferzunft und ihre Tätigkeit im Mittelalter zu erweitern. Hinweise nimmt die Redaktion gern entgegen.

In der Pforzheimer Zeitung Nr. 160 vom 16. Juli 1987 erschien auf der Seite 22 das Bild eines bisher unbekanntes Steinkreuzes im Anwesen des Herrn Leonhard, Nöttingen, Hubbele 10, verbunden mit der Frage nach der Bedeutung des mit seinen Konturen eingerillten, unbekanntes Zeichens.<sup>1</sup> Herr Leonhard hatte sich im Jahr 1962 auf seinem Grundstück eine Stützmauer errichtet. Dazu ließ er sich zuvor Bruchsteine anliefern, worunter er zu seiner Überraschung auch das inschriftlose Steinkreuz fand, dem allerdings der abgebrochene Fuß fehlte; die Herkunft des Steinkreuzes blieb unbekannt. Als gelernter Maurer und erfahrener Polier zerschlug er es nicht, sondern er fügte es fachgerecht in das Bruchstein-Mauerwerk ein.

Betrachtet man eine Aufnahme dieses Steinkreuzes (Abbildung 1), so erkennt man die eingerillten Konturen eines mit einem geraden Stiel ausgestatteten, konischen und zugleich geschwungenen

ausgeführten, hammerartigen Werkzeuges. Eigentümlicherweise setzt der Stiel am Arbeitsteil des Werkzeuges *asymmetrisch* an. Ein ähnliches doch *symmetrisches*, aus Holz gefertigtes Werk-

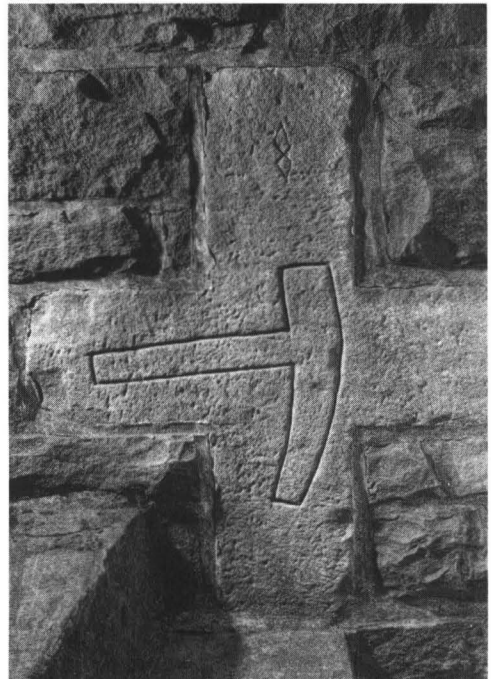


Abb. 1: Steinkreuz im Anwesen des Herrn Leonhard in Nöttingen, Hubbele 10. Material: Sandstein, Höhe (ohne Fuß) 71 cm, Breite 64 cm. Abmessungen des Schlegels mit Stiel: Horizontal 31 cm, Vertikal 31 cm (15. Jahrhundert). Foto Azzola.



Abb. 2: Das siebte Steinkreuz von links des Steinkreuznestes bei Reicholzheim an der unteren Tauber mit einem schlanken, symmetrischen Schlegel als historisches Handwerkszeichen eines Küfers, 15. Jh. Foto: Azzola

zeug ist nicht nur ikonographisch überliefert sondern auch einwandfrei als spätmittelalterlicher Schlegel der Küfer identifizierbar. Die beiden hier im Bild wiedergegebenen Beispiele sind ein spätmittelalterliches Steinkreuz bei Reicholzheim an der unteren Tauber<sup>2</sup> (Abbildung 2) sowie ein Bildnis des Küfers/Büttners/Böttchers/Faßbinders Albrecht Pütner, um 1425, aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg,<sup>3</sup> worin er der 55. Bruder war (Abbildung 3).

Nun wäre es unzulässig, wollte man aus den hier beweiskräftig vorgelegten beiden symmetrischen, spätmittelalterlichen Schlegeln der Küfer darauf schließen, auch das asymmetrische Werkzeug als Zeichen des Nöttinger Steinkreuzes der Abbildung 1 sei ein Küferschlegel, gäbe es nicht auch dazu passende Parallelen. Aus der Fülle des zusammengetragenen Materials werden hier drei Beispiele vorgelegt und zwar ein Küfer nach Petrus de Crescentiis,<sup>4</sup> Speyer um 1490 (Abbildung 4) sowie zwei Bauurkunden für Stiftungen der Küfer auf Schlußsteinen im nördlichen Seitenschiff der Predigerkirche zu Erfurt<sup>5</sup> aus der ersten



Abb. 3: Albrecht Puetner, ein Büttner und zugleich der 55. Bruder im Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg, um 1425, mit einem schlanken, symmetrischen Schlegel. Foto: Stadtbibliothek Nürnberg



Abb. 4: Ein Faßbinder bei der Arbeit mit einem schlanken, konisch-asymmetrischen Schlegel. Aus Petrus des Crescentiis, *Commodorum ruralium libri*, gedruckt bei Peter Drach, Speyer um 1490. Reproduktion: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg

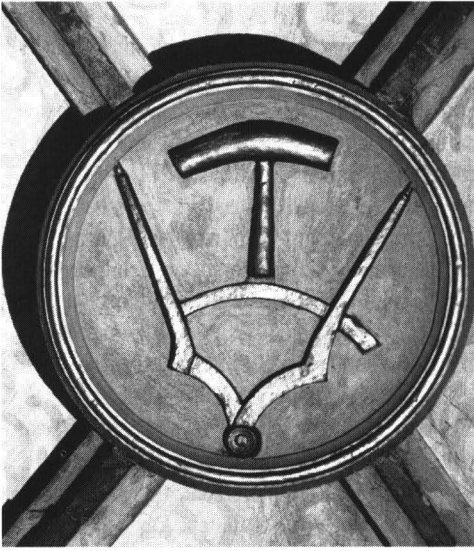


Abb. 5: Schlußstein aus der ersten Hälfte des 15. Jh. im zweiten westlichen Joch des nördlichen Seitenschiffs in der Predigerkirche zu Erfurt mit einem schlanken, asymmetrischen Schlegel und einem Faßzirkel als historische Küferzeichen. Foto: Störzner



Abb. 6: Wappen aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts im Rippengewölbe des nördlichen Seitenschiffs der Pfarrkirche St. Petrus und Paulus zu Großostheim bei Aschaffenburg mit einem schlanken, konisch-asymmetrischen Schlegel und einem Faßzirkel als historische Küferzeichen. Foto: Azzola



Abb. 7: Die spätgotische Kreuzplatte aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts außen an der Friedhofskirche St. Burkard in Königsberg (Franken) mit einem schlanken, konisch-asymmetrischen Schlegel und einem Faßzirkel als historische Küferzeichen; das bedeutendste mittelalterliche Denkmal eines Küfers in Mitteleuropa. Foto: Azzola



Abb. 8: Der verschollene Grabstein des Baltzer Durchsuch, 1566, vom Alten Friedhof in Gießen mit einer Spaltklinge (links) und einem schlanken, konisch-asymmetrischen Schlegel (rechts) als historische Küferzeichen. Foto: Azzola



Abb. 9: Der Torbogen des Jahres 1562 mit einem schlanken, symmetrischen Schlegel und mit einem Faßzirkel als historische Küferzeichen am Haus Mittelgasse 8 in Neustadt an der Weinstraße. Foto: Azzola

Hälfte des 15. Jahrhunderts (Abbildung 5) sowie im nördlichen Seitenschiff der Pfarrkirche St. Petrus und Paulus in Großostheim<sup>6</sup> aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts (Abbildung 6).

Die drei Beispiele der Abbildungen 4 bis 6, die sich vermehren lassen, erlauben den Schluß, daß auch das asymmetrische Werkzeug auf dem Nöttinger Steinkreuz der Abbildung 1 als Küferschlegel zu interpretieren ist. Dieser Schlegel war aus Holz gefertigt; er diente dazu, die aus Weidenbändern gefertigten Reifen auf das Faß zu ziehen. Demnach erinnert das Nöttinger Steinkreuz an einen gewaltsam umgekommenen Küfer, für den es einst an einem uns unbekanntem Ort errichtet wurde. Es lud die Vorübergehenden ein, für die arme Seele des unversehen Verstorbenen ein Fürbittgebet zu sprechen. Angesichts des noch heute betriebenen Weinbaus in benachbarten Gemeinden waren Küfer im Raum um Nöttingen unverzichtbar.

Auch die spätmittelalterliche, inschriftlose Kreuzplatte eines wohlhabenden Königsberger Küfers zeigt einen asymmetrischen Schlegel in Verbindung mit einem Faßzirkel<sup>7</sup> (Abbildung 7). Leider steht diese Grabplatte in einer engen Nische außen an der Friedhofskirche von Königsberg

(Franken), so daß man sie nicht künstlich ausleuchten kann, weshalb man auf der hier beigegebenen Abbildung den asymmetrischen Schlegel angesichts überlagernder Verwitterungsstrukturen nur schlecht erkennt. Die Königsberger Grabplatte darf aufgrund ihres nasenbesetzten Kreuzes der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zugeordnet werden. Auch der leider verschollene Grabstein des Blatzer Durschuch in Gießen von 1566 (Abbildung 8) zeigt einen asymmetrischen Küferschlegel in Verbindung mit einer spätmittelalterlichen Spaltklinge.<sup>8</sup> Ein nahezu zeitgleiches Beispiel des Jahres 1562 aus Neustadt an der Weinstraße zeigt Abbildung 9: Das historische Handwerkszeichen eines Küfers, bestehend aus einem symmetrischen Schlegel, kombiniert mit einem Faßzirkel.

Über die Handwerkszeichen fanden spätmittelalterliche Werkzeuge – auch der Schlegel der Küfer – Eingang in personenbezogene Wappen. Ein Beispiel der Jahre 1599/1600 wird durch die Abbildung 10 wiedergegeben. Nach 1600 verschwinden die ikonographischen Belege zum schlanken, spätmittelalterlichen Küferschlegel. So können wir den nach unserer Kenntnis bisher unbeachteten schlanken, aus Holz gefertigten symmetrischen und asymmetrischen Schlegel als hi-



Abb. 10: Das Bruchstück der Grabplatte der filia Anna, 24. Mai 1599 bis ... 1600 im Hohausmuseum zu Lauterbach (Oberhessen), Lapidarium. Das rechte Wappen führt einen schlanken, symmetrischen Schlegel als Zeichen. Foto: Azzola

storisches Küferwerkzeug vom beginnenden 14. Jahrhundert bis um 1600 über nahezu drei Jahrhunderte hin verfolgen.<sup>9</sup>

## Zusammenfassung

In das bisher unbekanntes Nöttinger Steinkreuz ist die Kontur eines konisch-asymmetrischen, spätmittelalterlichen, aus Holz gefertigten Küferschlegels eingerillt. Insofern erinnert das Steinkreuz an einen gewaltsam umgekommenen Küfer, für den es im 15. Jahrhundert an uns unbekannter Stelle als Flurdenkmal errichtet wurde. Als Teil der außerliturgischen Memoria diente es dazu, die Vorübergehenden zu einem Gebet für die arme Seele des unversehen Umgekommenen aufzufordern.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Sehr herzlich möchten wir auch an dieser Stelle Herrn Karl-Friedrich Leonhard, Nöttingen, Hubbele 10, für seine gern erteilte Genehmigung zur Aufnahme und Publikation des von ihm gereteten Steinkreuzes danken. In der Arbeit von Bernhard Losch, Lina Losch und Günter Meier: „Steinkreuze in Baden-Württemberg. Nachtrag zum Inventarband von 1981“, in: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg Band 2 (1987), S. 245–280 ist das Nöttinger Steinkreuz noch nicht erwähnt

<sup>2</sup> Friedrich Karl Azzola, Das Steinkreuznest bei Reicholzheim an der Tauber, in: Wertheimer Jahrbuch 1996, S. 25–48, darin die S. 34–37

<sup>3</sup> Wilhelm Treue, Karlheinz Goldmann, Rudolf Kellermann, Friedrich Klemm, Karin Schneider, Wolfgang von Stromer, Adolf Wißner und Heinz Zirnbauer (Hrsg.), Das Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg. Deutsche Handwerkerbilder des 15. und 16. Jahrhunderts. München 1965, im Textband die Seite 115 mit einer Abbildung im Bildband auf der S. 47

<sup>4</sup> Georg Schreiber, Deutsche Weingeschichte. Der Wein in Volksleben, Kult und Wirtschaft. Köln 1980, darin die Abbildung auf der S. 150: Ein Faßbinder bei der Arbeit. Aus Peter de Crescentiis, Commodorum ruralium libri, gedruckt bei Peter Drach, Speyer um 1490

<sup>5</sup> Friedrich Karl Azzola und Frank Störzner, Zur Deutung zweier Schlußsteine in der Erfurter Predigerkirche – Zirkel und Schlegel als historische Büttnerzeichen, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 57. Heft, NF Heft 4 (1996), S. 29–34

<sup>6</sup> Friedrich Karl Azzola, Das spätmittelalterliche Handwerkszeichen eines Küfers in der Pfarrkirche St. Petrus und Paulus zu Großostheim, in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg Band 4 (1993–1995), Heft 4 (März 1994), S. 285–289

<sup>7</sup> Ders., Die spätgotische Kreuzplatte eines Küfers an der Friedhofskapelle St. Burkard in Königsberg, in: Frankenland, im Druck

<sup>8</sup> Ders., Der verschollene Grabstein des Küfers Baltzer Durschuch, 1566, vom Alten Friedhof in Gießen, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Giessen NF 75. Band (1990), S. 163–186

<sup>9</sup> Als weitere Arbeiten zum schlanken, spätmittelalterlichen Schlegel der Küfer wären hier zu nennen: Friedrich Karl Azzola, Der spätmittelalterliche Schlußstein mit einem asymmetrischen Schlegel als Handwerkszeichen der Faßbinder in der Stadtkirche von Homberg/Ohm, in: Hessische Heimat 43 (1993), Heft 1, S. 20–22. – Ders., Ein spätmittelalterlicher Güterstein eines Küfers im Lampertheimer Heimatmuseum? In: Lampertheimer Heimatblätter, Beilage der „Lampertheimer Zeitung“, Nr. 74 (Weihnachten 1993), nicht paginiert (S. 1–2). Inhaltsgleich auch erschienen in: Geschichtsblätter für den Kreis Bergstraße Band 27 (1994), S. 279–282. – Ders., Zwei spätmittelalterliche Denkmale mit identischen historischen Küferzeichen im Regensburger Domkreuzgang, in: Beiträge zur Flur- und Kleindenkmalforschung in der Oberpfalz 17. Jg. (1994), S. 123–130. – Ders., Die Grabplatte des Spitalmeisters Friedrich Doleator/Bender, 1490, in der Pfarrkirche St. Kilian zu Bissingen und ihr Namenszeichen, in: Blätter zur Stadtgeschichte (von Bietigheim-Bissingen) Heft 12 (1995), S. 97–103

## Zur Vita Hildegards von Bingen

*In einem Projekt, das fünf Wochen dauerte, befaßten sich die Lateinschüler der 10. Klasse unter ihrem Lehrer, Oberstudiendirektor Georg Baschnagel, mit allem in der „Vita Hildegardis“ und dem Werk „Scivias“ mitgeteilten Lebensdaten Hildegards. Die Zusammenstellung der lateinischen Texte besorgte Georg Baschnagel, die möglichst den Wortsinn erschließende Übersetzung wurde mit den Schülerinnen und Schülern erarbeitet. Die dem deutschen Text angefügten Anmerkungen wurden während des Übersetzens und Interpretierens gesammelt. Ziel des Projektes war aus gegebenem Anlaß die rationale Annäherung an eine Frau des Mittelalters ohne erbauliche Kommentierung und Glorifizierung. Soweit Georg Baschnagels Erläuterungen zum vorliegenden Text.*

*Die Redaktion*



*Die Lateinschüler der 10. Klasse des Rheingau-Gymnasiums mit ihrem Lehrer Oberstudiendirektor Georg Baschnagel – 1998  
Archiv des Rheingau-Gymnasiums.*

An die Darstellung des Lebens (griech. Biographie<sup>1</sup>, lat. Vita) eines Menschen haben wir heute ganz bestimmte Erwartungen. Wir möchten selbstverständlich erfahren, wann und wo jemand geboren ist, wo er seine Kindheit verbrachte und welche Schulen er besuchte, welchen Beruf er ausübte, welche Leistungen er vollbrachte und wie er sein Leben einrichtete. Neben diesen äußeren Nachrichten interessiert uns aber vor allem die Person selbst, Charakter, Anlagen, Begabungen, Schwächen und Stärken; dazu die Lebensäußerungen jeglicher Art, die Stimme, das Lachen, die Art des Schweigens, der Gang, überhaupt alles, was diesen Menschen zu einer einmaligen, unverwechselbaren Persönlichkeit macht. Und wenn uns beim Lesen die beschriebene Person fast wie im wirklichen Leben entgegentritt, scheint uns der Biograph seine Sache gut gemacht zu haben.

Dieses Interesse am ganz Persönlichen ist jedoch neuzeitlich und dem Mittelalter fremd. Was Biographie zur Zeit Hildegards leisten durfte, können wir am ehesten verstehen, wenn wir die darstellende Kunst der damaligen Zeit zu Hilfe nehmen. Die Künstler porträtieren nicht, sie

machen uns den Kaiser kenntlich, indem sie ihn mit seinen Insignien ausstatten, mit Szepter, Krone und Reichsapfel. Ebenso erkennen wir Bischöfe und Päpste an ihrem Ornat, den Ritter an seiner Rüstung, die adelige Frau an ihrem höfischen Gewand und dem kunstvollen Kopfschmuck, den Bauern durch Hinzufügung von Pflug und Karst. Etwas Allgemeines also, dem der einzelne zugehört, steht im Vordergrund, nämlich, wie in den genannten Beispielen, das Amt oder die Zugehörigkeit zu einem Stand; das Einmalige, das ganz Persönliche, muß dahinter völlig zurücktreten.

Das Allgemeine, das die Lebensbeschreibung von Hildegard überhaupt erst rechtfertigt, ist die Heiligkeit, die ihr Leben in besonderem Maß auszeichnet. Was aber bedeutet Heiligkeit (= sanctitas) damals? Im ersten Buch ihrer Vita wird uns dies anschaulich geschildert: Die früh zur Reife gelangte Reinheit (= praematura sinceritas), der Wille zur Ehelosigkeit (= ab omni carnalium habitudine multum dissentire), der Abschied von der Welt bereits mit acht Jahren für ein Leben mit Christus (= consepienda Christo: für Christus begraben werden), der Aufstieg von Tugend zu Tugend (= ibat de virtute in virtutum)<sup>2</sup>, Demut (= humilitas), Zurückhaltung bei Speise und Trank (= cibi potusque parsimonia), einfache Kleidung (= vestium vilitas), Schweigen (= silentium), Zurückhaltung mit Worten (= verborum parcitas) und vor allem Geduld (= patientia). Alles in allem ein Bild, das uns äußerst fremd anmutet. Für Lebensfreude, Spaß, Zerstreuung, Vergnügen und Kurzweil, für irgendeine positive Einstellung zum Diesseits scheint hier kein Platz zu sein.

Eines jedoch ist nur Hildegard eigen und zeichnet sie somit vor allen anderen, die ebenfalls nach Heiligkeit strebten, aus: Es sind ihre Visionen, ihr unmittelbarer Kontakt zum Göttlichen von früher Kindheit an bis zu ihrem Tod. Bei der Lektüre der Vita und anderer Schriften wird deutlich, daß Hildegard aus dem Wissen um diese Besonderheit ein außerordentliches Selbstwertgefühl erhält. Allein dies mutet uns bei Hildegard modern an.

Die Darstellung eines heiligen Lebens, das sich durch die Geringschätzung alles Weltlichen auszeichnet, kommt ohne Nachrichten aus, die wir in einer modernen Biographie niemals auslassen

dürften. Wir sollten uns daher nicht wundern, wenn wir in der Vita Hildegards vieles nicht finden, das wir gerne wüßten. Wann ist sie geboren? An welchem Tag? In welchem Jahr? In welcher Stadt? In welchem Dorf? Wo verbrachte sie ihre Kindheit? Zu allen diesen Fragen finden wir nichts oder wenig Genaues.

Immerhin erfahren wir mit einem Hinweis auf Adel und Reichtum die Rufnamen der Eltern (Hildebert und Mechthild). Als Gegend, wo sie aufwuchs, wird das diesseitige Gallien<sup>3</sup> genannt, ebenso wie einst bei Jutta von Sponheim, ihrer geistlichen Lehrerin.<sup>4</sup>

Geboren sei sie unter der Regierung von Kaiser Heinrich IV. Diese allgemeine zeitliche Zuordnung zur Regierung eines Kaisers folgt unverkennbar biblischem Vorbild wie bei der Geburt von Jesus unter Kaiser Augustus.

Im zweiten Buch ergänzt sie in einem eigenen Bericht, daß im Jahre Elfhundert „die Lehre der Apostel und die glühende Gerechtigkeit“ kraftlos geworden seien. Dies zweifellos ein Hinweis auf den Investiturstreit zwischen Kaiser und Papst. Der Verfall des Glaubens und die Zeitenwende zeigen die Stunde der Propheten an wie im Alten Testament. Damals sei sie geboren.

Mit acht Jahren sei sie von ihren Eltern Gott dargebracht worden. Wir erinnern uns, daß Christus mit acht Tagen im Tempel dargebracht wurde. Aus der numerischen Parallelität soll Hildegards Hingabe für den geistlichen Stand wohl eine symbolische Bestätigung erhalten.

Bis zum vierzigsten Lebensjahr habe sie ihre Visionen nicht öffentlich gemacht. Und auch hier dürfen wir uns erinnern, daß Christus erst nach vierzigstägigem Fasten in der Wüste sein öffentliches Wirken begann. Auch hier vollzieht sich das Leben Hildegards im Einklang mit Deutungen, die den Zahlen im Plan der göttlichen Ordnung nach christlich-mittelalterlichem Verständnis zugute gehalten werden.

Die Zahlen sind deswegen nicht von vornherein Erfindungen und fromme Zutaten, dürften sie doch ihre Deutung nur unter der Voraussetzung erlangen, daß sie zunächst real sind und wirklich zutreffen.

Danach habe sie in einer Vision „plötzlich“ das Verständnis der heiligen Schriften erlangt und sei

unter Schmerzen gezwungen worden, an die Öffentlichkeit zu gehen. Sogar zweimal wird dieses Ereignis in der Vita erwähnt. Das erste Mal mit der ganz genauen zeitlichen Angabe, daß sie damals 42 Jahre und sieben Monate alt gewesen sei.

Die zweifache Erwähnung und die exakte zeitlichen Angabe mit Hinzufügung sogar der Monate sind völlig außergewöhnlich, und dies kann nicht ohne tiefere Bedeutung sein. Offensichtlich darf der Grund für diese Besonderheit wiederum in einer Deutung vermutet werden, die der mittelalterliche Sinn für den Symbolwert der Zahlen bereit hält. Nun ergibt die Addition von 42 und 7 die Quadratzahl 49, die siebenfältig die Gaben (= sieben) des heiligen Geistes enthält. Und in der Tat vollzieht sich unter dieser Zahl das Pfingstwunder erneut. Dieses Mal an Hildegard, wie einst bei den Aposteln. Die Parallelität des Geschehens verlangt aber nicht nur die zahlenmäßige Zuordnung, sondern auch den gleichen Wortlaut; damals wie nun bei Hildegard vollzieht sich das Pfingstwunder „plötzlich“ (= repente).

Das hier in der Vita Hildegards zweifach erwähnte Ereignis findet sich sogar ein drittes Mal, nämlich im Vorwort zu Scivias (= Wisse die Wege), ihrem bekanntesten Werk. Dort mit dem glücklichen Zusatz, daß dieses persönliche Pfingsterlebnis im Jahre 1141 nach Christus stattgefunden habe. Wenn wir nun hinzunehmen, daß Hildegard damals, wie sie angibt, 42 Jahre und sieben Monate alt war, ist es uns möglich, Rückschlüsse auf ihr Geburtsjahr zu ziehen. Das Ergebnis variiert je nach dem, von welchem Monat im Jahre 1141 wir zurückrechnen. Unter der Annahme von Januar 1141 kommen wir in den Juni 1098, unter der Annahme von Dezember 1141 in den Mai 1099.

Eine sichere Angabe des Geburtsjahres ist mit diesen Angaben also nicht möglich, obwohl es in der Literatur immer wieder geschieht.

Wir brauchen weitere Bezugsgrößen, um das Geburtsjahr oder vielleicht sogar den Geburtsmonat von Hildegard näher zu bestimmen. In der Tat gibt es entsprechende Angaben. Im 3. Buch der Vita berichten nämlich ihre Mitschwester, daß Hildegard 15 Tage vor den Kalenden des Oktober gestorben sei, dies ist der 17. September. Sie sei

damals im 82. Lebensjahr gewesen, hatte das 81. Jahr also vollendet. Hinzugefügt finden wir, daß ihr Hinscheiden sich bei Einbruch der Nacht eines Sonntags ereignete. Die Stunden der Abenddämmerung zählen nach mittelalterlich-jüdischer Rechnung aber bereits zum folgenden Tag.

Also wäre die Stunde des Todes von Hildegard dem folgenden Montag zuzurechnen. In der Tat gibt eine Computerberechnung<sup>5</sup> dem Bericht der Mitschwester Hildegards recht. Der 17. September 1179 war ein Montag.

Damit ist auch das Todesjahr von Hildegard, das im Bericht über ihr Leben nicht erwähnt wird, gesichert. Denn daß Hildegard im Jahre 1179 gestorben sei, ist bislang immer noch eine Annahme auf Grund eines Briefwechsels, den Hildegard im Jahre 1179 wegen der Bestattung eines exkommunizierten Ritters auf dem Ruppertsberg mit den Mainzer Prälaten und dem Erzkanzler des Reiches, Christian von Mainz, führte. Danach bricht ihre Korrespondenz ab. Durch die exakte Datierung des Todestages auf Montag, den 17. September 1179, dürfte das Todesjahr Hildegards endgültig und zweifelsfrei gesichert sein.

Damit verfügen wir nunmehr in der Tat über weitere gesicherte Bezugsgrößen zur Berechnung, wann Hildegard geboren ist, nämlich das Jahr und den Tag des Todes, dazu das erreichte Lebensalter von einundachtzig plus maximal 364 Tage, da sie sich im 82. Lebensjahr befand.

Rückgerechnet um genau 81 Jahre vom 16. September 1179, die erste extreme Annahme, wäre Hildegards Geburtstag der 16. September 1098, rückgerechnet vom 17. September 1179 um 81 Jahre und 364 Tage (da sie sich im 82. Lebensjahr befand), die zweite extreme Annahme, wäre der 18. September 1097 der Tag ihrer Geburt.

Also wären wir auch mit diesen Angaben, für sich genommen, nicht imstande, das Jahr der Geburt genau zu ermitteln. Dennoch geschieht auch dies immer wieder. Es könnte aber sowohl 1097 als auch 1098 sein.

Erst wenn wir die beiden ermittelten Zeiträume, Juni 1098 bis Mai 1099 und September 1097 bis September 1098, übereinanderlegen, erhalten wir die zeitliche Schnittmenge, in der Hildegard geboren sein muß. Es sind dies die Monate Juni bis September 1098.



*Die wahre Dreiheit in der wahren Einheit. Tafel 11 / Schau II 2, Aus: Hildegard von Bingen „Wisse die Wege“, SCIVIAS, Otto Müller Verlag Salzburg 1975.*

# EX FONTIBUS LATINIS VITAE SANCTAE HILDEGARDIS

(Aus den lateinischen Quellen zum Leben der  
heiligen Hildegard<sup>6)</sup>)

EX CAPITULO PRIMO LIBRI PRIMI VITAE SANCTAE HILDEGARDIS: „AUS DEM ERSTEN KAPITEL DES ERSTEN BUCHES DER LEBENSDESCHEIBUNG DER HEILIGEN HILDEGARD“:

In Romana re publica regnante Henrico (nominis huius quarto augusto) fuit in Galliae citerioris partibus virgo tam generis quam et sanctitatis ingenuitate illustris, nomine Hildegardis, patre Hildeberto, matre Mechthilde progenita. Qui licet mundanis impliciti curis et opulentia conspicui, creatoris tamen donis non ingrati, filiam praenominatam divino famulatu manciparunt, eo quod iam ineuntis aetatis eius praematura sinceritas ab omni carnalium habitudine multum dissentire videretur. Mox namque, ut poterat primam temptare loquelam, tam verbis quam nutibus significabat his, qui circa se erant, secretarum visionum species, quas (praeter communem ceteris aspectum) speculatione prorsus insolita intuebatur.

Cumque iam fere esset octo annorum, consilienda Christo, ut cum ipso ad immortalitatis gloriam resurgeret, recluditur in monte sancti Disibodi cum pia Deoque dicata femina Juttha, quae illam sub humilitatis et innocentiae veste diligenter instituebat et carminibus tantum Daviticis instruens in psalterio dechacordo iubilare praemonstrabat. Ceterum praeter psalmodum simplicem notitiam nullam litterariae vel musicae artis ab homine percepit doctrinam, quamvis eius extent scripta non pauca et quaedam non exigua volumina. ...

*Übersetzung:* Im römischen Reich unter der Regierung von Heinrich<sup>7</sup> (dem vierten Kaiser dieses Namens) lebte im Gebiet des diesseitigen Gallien eine Jungfrau, ausgezeichnet durch den Adel ihres Herkommens wie ihrer Heiligkeit. Sie hieß Hildegard und war eine Tochter des Vaters Hildebert und der Mutter Mechthild. Obwohl diese in weltliche Sorgen verstrickt waren und durch Reichtum hervorragten, waren sie dennoch gegenüber den Gaben des Schöpfers nicht undankbar. Sie bestimmten ihre vorgenannte Tochter für

den göttlichen Dienst, zumal schon in der Kindheit ihre früh zur Reife gelangte Reinheit allem Umgang mit dem Fleischlichen sehr zu widerstreben schien. Denn schon bald, als sie die ersten Worte stammeln konnte, zeigte sie mit Worten und Gebärden denen, die um sie waren, Bilder geheimnisvoller Visionen, die sie (über die für die übrigen allgemeine Sehkraft hinaus) in völlig ungewöhnlicher Schau betrachtete.

Und als sie ungefähr acht Jahre alt war<sup>8</sup>, wird sie, um für Christus begraben zu werden und mit diesem selbst zum Ruhm der Unsterblichkeit aufzuerstehen, auf dem Berg des heiligen Disibod mit der frommen und Gott geweihten Frau Juttha<sup>9</sup> eingeschlossen<sup>10</sup>. Diese unterwies sie sorgfältig im Gewand der Demut und Unschuld, instruierte sie lediglich mit den Liedern Davids und leitete sie an, zum zehnsaitigen Psalter zu jubiliere. Im übrigen erhielt sie, außer der einfachen Kenntnis der Psalmen, keinen Unterricht von einem Menschen weder in der Kunst der Literatur noch der Musik. Dennoch gibt es von ihr nicht wenige Schriften und Werke von nicht geringem Umfang.

EX CAPITULO SECUNDO LIBRI SECUNDI VITAE SANCTAE HILDEGARDIS: „AUS DEM ZWEITEN KAPITEL DES ZWEITEN BUCHES DER LEBENSDESCHEIBUNG DER HEILIGEN HILDEGARD“:

Nam post incarnationem Christi anno millesimo centesimo doctrina apostolorum et ardens iustitia, quam in christianis et spiritualibus constituerat, tardare cepit et in haesitationem vertebatur. Illis temporibus nata sum, et parentes mei cum suspiriis Deo me vovebant, ac tertio aetatis meae anno tantum lumen vidi, quod anima mea contremuit, sed prae infantia de his nihil proferre potui.

In octavo autem anno meo in spiritualem conversationem Deo oblata sum et usque in quantum decimum annum fui multa videns et plura simpliciter loquens, ita quod et admirabantur, qui haec audiverunt, unde venirent et a quo essent. ...Pro timore autem, quem ad homines habebam, quomodo viderem, nulli dicere audebam; sed quaedam nobilis femina, cui in disciplina eram subdita, haec notavit et cuidam sibi noto monacho aperuit. ...Post cuius finem ita permansi videns in quadragesimo aetatis meae annum.

Tunc in eadem visione magna pressura dolorum coacta sum palam manifestare, quae videram et audiveram, sed valde timui et erubui proferre, quae tam diu silueram. Ista cuidam monacho, magistro meo, intimavi, ....

*Übersetzung:* Denn im elfhundertsten Jahr nach Christi Geburt begann die Lehre der Apostel und die glühende Gerechtigkeit, die er bei Christen und Geistlichen aufgerichtet hatte, kraftlos zu werden und geriet ins Stocken<sup>11</sup>. Damals<sup>12</sup> bin ich geboren, und meine Eltern weithen mich unter Seufzen Gott. Und im dritten Jahr meines Lebens sah ich ein so großes Licht, daß meine Seele bebt, aber wegen meiner Kindheit konnte ich davon nichts vorbringen.

In meinem achten Jahr<sup>13</sup> aber bin ich für ein geistliches Leben Gott dargebracht worden, und bis zum fünfzehnten Lebensjahr sah ich vieles und sprach (darüber) mehr noch einfältig, so daß sich jene, die dies hörten, wunderten und fragten, woher es käme und von wem es sei. ...Aus Furcht aber, die ich bei den Menschen hatte, wagte ich es nicht, jemandem zu sagen, auf welche Weise ich sah; eine adelige Frau<sup>14</sup>, der ich unterstellt war, hat dies bemerkt und einem ihr bekannten Mönch<sup>15</sup> eröffnet. ...Nach ihrem Tod blieb ich so schauend bis zum vierzigsten Jahr meines Lebens<sup>16</sup>. ...

Dann bin ich in ein und derselben Vision<sup>17</sup> unter großem Schmerzens-Druck gezwungen worden, öffentlich zu bekunden, was ich gesehen und gehört hatte; aber ich fürchtete mich sehr und errötete, als ich vorbrachte, was ich so lange verschwiegen hatte.

EX CAPITULO VICESIMO SEPTIMO LIBRI TERTII VITAE SANCTAE HILDEGARDIS: „AUS DEM 27. KAPITEL DES DRITTEN BUCHES DER LEBENSBEDESCREIBUNG DER HEILIGEN HILDEGARD“:

..., sicut praefatae sorores eum (sc. finem hildegardis) descriperunt: „..., wie die vorgenannten Mitschwester es (sc. das Ende Hildegards) beschrieben haben“;

„Cum beata, inquit, mater Domino multis laborum certaminibus devote militasset (= militavisset), vitae praesentis taedio affecta ‘dissolvi et esse cum Christo’ cottidie cupiebat. Cuius desiderium Deus exaudiens finem suum, sicut ipsa praetoverat, spiritu prophetiae ei revelavit, quem et

sororibus praedixit. Aliquamdiu itaque infirmitate laborans octogesimo secundo aetatis suae anno quinto decimo Kal. octobris ad sponsum caelestem felici transitu migravit. ...

Nam supra habitaculum, in quo sancta virgo primo crepusculo noctis dominicae diei felicem animam Deo reddidit, duo lucidissimi et versi coloris arcus in firmamento apparuerunt, qui ad magnitudinem magnae plateae se dilataverunt in quattuor partes terrae se extendentes, quorum alter ab aquilone ad austrum, alter ab oriente ad occidentem procedebant. ...”

*Übersetzung:* Als (sagen sie) die selige Mutter dem Herrn in vielen mühevollen Kämpfen gedient hatte, wünschte sie täglich, von Lebensüberdruß befallen, zu sterben und mit Christus zu sein. Ihren Wunsch erhörte Gott und offenbarte ihr mit dem Geist der Prophetie ihr Ende, das sie auch ihren (Mit)schwester voraussagte. Einige Zeit also an Schwäche leidend, wanderte sie im 82. Jahr ihres Lebens 15 Tage vor den Kalenden des Oktober (= 17. September) glücklich hinüber zum himmlischen Bräutigam. ...

Denn über der Wohnung, in der die heilige Jungfrau in der ersten Dämmerung der Nacht eines Sonntags<sup>18</sup> ihre glückliche Seele Gott zurückgab, erschienen zwei überaus leuchtende, verschiedenfarbige Bögen am Firmament, die sich zur Größe einer großen Straße verbreiterten und sich in die vier Richtungen der Erde erstreckten, der eine von Norden nach Süden, der andere von Osten nach Westen.<sup>19</sup>

EX PROLOGO LIBRI SCIVIAS: „AUS DER VORREDE ZUM BUCH ‘WISSE DIE WEGE’“:

Ecce quadragesimo tertio temporalis cursus mei anno, cum caelesti visioni magno timore et tremula intentione inhaerem, vidi maximum splendorem, in quo facta est vox de caelo ad me dicens: O homo fragilis, ...

Factum est in millesimo centesimo quadragesimo primo filii domini iesu christi incarnationis anno, cum quadraginta duorum annorum septemque mensium essem, maximae coruscationis igneum lumen aperto caelo veniens totum cerebrum meum transfudit; et totum cor totumque pectus meum velut flamma non tam ardens, sed calens ita inflammavit, ut sol rem aliquam calefacit, supra

quam radios suos ponit. Et repente intellectum expositionis librorum videlicet psalterii, evangelii et aliorum catholicorum tam veteris quam novi testamenti voluminum sapiebam. ...

*Übersetzung:* Und siehe, im dreiundvierzigsten Jahr meines Lebens, als ich mit großer Furcht und zitternder Aufmerksamkeit einer himmlischen Vision anhing, sah ich einen überaus großen Glanz. In ihm erscholl eine Stimme vom Himmel herab, die zu mir sagte: Oh, gebrechlicher Mensch, ...

Es geschah<sup>20</sup> im Jahr 1141 der Menschwerdung des Sohnes des Herrn, Jesu Christi, als ich

zweiundvierzig Jahre und sieben Monate<sup>21</sup> alt war: Ein feuriges Licht kam wie ein mächtiger Blitz vom offenen Himmel und durchflutete mein ganzes Gehirn. Und eine Flamme gleichsam, die nicht glühte, sondern eher wärmte, entflammte das ganze Herz und meine ganze Brust derart, wie die Sonne etwas erwärmt, worüber sie ihre Strahlen legt. Und plötzlich<sup>22</sup> verstand ich den Sinn der Bücher, nämlich des Psalters, des Evangeliums und der anderen katholischen Schriften sowohl des Alten wie des Neuen Testaments.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> bios = Leben, graphien = schreiben

<sup>2</sup> Die Tugendleiter, der Weg zum Himmel führt über fünfzehn Stufen: patientia = Geduld (1), benignitas = Güte (2), pietas = Frömmigkeit (3), simplicitas = Einfachheit (4), contemptus mundi = Verachtung der Welt (5), voluntaria paupertas = freiwillige Armut (6), pax = Friede (7), bonitas = freundliche Gesinnung (8), gaudium spirituale = geistliche Freude (9), sufferentia = Duldsamkeit (10), fides = Glaube (11), spes = Hoffnung (12), caritas = Liebe (13), longanimitas = Langmut (14), perseverantia = Ausdauer (15). Vgl. H. Meyer: Die Zahlenallegorese im Mittelalter, Wilhelm Fink Verlag, München, 1975.

<sup>3</sup> Wie in Caesars Bellum Gallicum ist hier das Gebiet westlich des Rheins gemeint.

<sup>4</sup> Vgl. Leben der Frau Jutta, Inkluse. In: Hildegard von Bingen – Prophetin durch die Zeiten, Herder Verlag, 1998, Seite 69 ff.

<sup>5</sup> cal-Kommando des UNIX-Betriebssystems von IBM (AIX Version 4.1)

<sup>6</sup> Fontes Christiani, Band 29. Vita Sanctae Hildegardis, übersetzt und eingeleitet von Monika Klaes, Herder Verlag, 1998.

<sup>7</sup> regnante Henrico - Zeitangabe durch Verweis auf einen Herrscher wie in der Bibel. Vgl. Lukas 3, 1–2

<sup>8</sup> Mit acht Tagen wurde Jesus im Tempel von seinen Eltern dargebracht. Vgl. Lukas 2, 21

<sup>9</sup> Jutta von Sponheim, 1092–17.11.1136

<sup>10</sup> Die Einschließung auf dem Disibodenberg erfolgte tatsächlich erst am 1.11.1112. Vermutlich ist aber Hildegard mit acht Jahren zusammen mit Jutta von Sponheim einer Frau namens Uda von Göllnheim zur geistlichen Erziehung anvertraut worden.

Diese beiden zeitlichen Ereignisse des Abschieds werden hier, wohl aus dem zeitlichen Abstand, in Eins gesehen

<sup>11</sup> Zeitenwende und Verfall des Glaubens sind im Alten Testament die Stunde des Propheten

<sup>12</sup> illis temporibus: „zu jener Zeit“ – Bibelsprache zur Einordnung eines Ereignisses: illis diebus, illo tempore

<sup>13</sup> Darbringung von Jesus im Tempel mit acht Tagen

<sup>14</sup> Jutta von Sponheim

<sup>15</sup> Vollmar

<sup>16</sup> Nach vierzig Tagen Fasten und Aufenthalt in der Wüste beginnt Christus sein öffentliches Wirken. Auch Hildegard geht nach dem 40. Jahr an die Öffentlichkeit. Vgl. den folgenden Text aus Scivias

<sup>17</sup> Diese Vision wird im Prolog zu Scivias ausführlich beschrieben

<sup>18</sup> Die Stunden nach Beginn der Abenddämmerung zählen zum folgenden Tag. Nach Computer-Analyse ist der 17. September 1179 tatsächlich ein Montag

<sup>19</sup> Bild aus Lukas 13, 29: „Von Ost und West, von Nord und Süd werden sie kommen, um im Reiche Gottes zu Tische zu sitzen

<sup>20</sup> factum est – Sprache der Bibel. Einleitung von besonders gewichtigen Ereignissen

<sup>21</sup> 42 + 7 = 49; Als Quadratzahl von Sieben verbindet christlich-mittelalterliche Deutung mit der Zahl 49 siebenfältig die Gaben (= sieben) des hl. Geistes. Der Symbolgehalt der Zahl 49 unterstützt die inhaltliche Aussage

<sup>22</sup> repente: „plötzlich“ – gleicher Wortlaut wie beim Pfingstereignis in der Apostelgeschichte

# Die Hallgartener Madonna, eine der bedeutendsten Schöpfungen der Tonplastik um 1400

Als die Hallgartener Madonna 1927 in Darmstadt erstmals einem breiten Publikum und der kunstwissenschaftlichen Fachwelt vorgestellt wurde, da war jeder von ihrer außergewöhnlichen Schönheit tief beeindruckt. Übereinstimmend gelangte man zu der Auffassung, daß das Hallgartener Kunstwerk zu den bedeutendsten Schöpfungen der spätgotischen Tonplastik am Mittelrhein um 1400 gehöre.

Pfarrer Johann Roth, von 1906–1919 in Hallgarten, bezeichnete sie als eine „Ideal-Madonna“ und bemerkte in der Pfarrchronik:

*„Es ist alles in ihr, Jungfrau, Mutter, Königin. In dieser wunderbaren Kunst scheint der Himmel auf die Erde heruntergestiegen zu sein!“<sup>1</sup>*

Theodor Klingelschmitt, der das Kunstwerk 1916 unter Verwendung erster photographischer Aufnahmen in seinem Aufsatz „Unsere liebe Frau von Hallgarten“ erstmals in die wissenschaftliche Literatur einführt, preist sie als die „schönste Frau vom Rheine“.<sup>2</sup>

Unter dem Namen „Schrötermuttergottes“ und „Madonna mit der Scherbe“ ist die Hallgartener Tonplastik heute in der Kunstwelt bekannt. In Anlehnung an ein fast gleiches Gegenstück, das in den Raubkriegen Ludwigs XIV. aus Kloster Eberbach mitgenommen wurde und im Louvre in Paris als „La belle alsacienne“, „Schöne Elsässerin“, zu sehen ist, sprechen Kunstkenner auch von der „Schönen Hallgartenerin“.

Aus religiöser Überzeugung hat der Künstler der Spätgotik die Mutter des Herrn in wunderbarer Schönheit dargestellt. Maria, die „Schönste von allen“, wie sie das Marienlied preist, sollte ein Abbild übernatürlicher Schönheit sein. Die „Schöne

Hallgartenerin“ ist jugendlich und mädchenhaft. Aus ihren Augen strahlt zufriedene Mütterlichkeit. In milder Freude blickt sie auf ihr Kind, das sie auf dem linken Arm trägt. Mutter und Sohn sind dadurch nebeneinander gerückt. Der Künstler beabsichtigt damit, Maria selbst stärker in den Vordergrund treten zu lassen. Sie ist zwar Gottesmutter, aber das Zurweltbringen des Kindes ist nicht ihre einzige oder gar höchste und letzte Leistung. Nein! Wir müssen in ihr auch die Gehilfin am Erlösungswerke Jesu Christi sehen. Der Kirchenlehrer Hieronymus stellt in diesem Zusammenhang bereits im 4. Jahrhundert fest:

*„Tod durch Eva, Leben durch Maria! Durch Eva kam über die Menschheit die Sünde, durch Maria das Heil!“<sup>3</sup>*

Die Hallgartener Madonna ist eine Himmelskönigin. Neben dem Kopftuch, das eine volle Haarpracht hervortreten läßt und als Zeichen ihrer Mütterlichkeit oder, wenn wir es als Schleier sehen, als Symbol ihrer Jungfräulichkeit gedeutet werden kann, trägt die Hallgartenerin eine eindrucksvolle, große Krone. Sie ist weitaus schöner ausgebildet als bei ihrer Schwester, der „Schönen Elsässerin“. Diadem, Stirnreif, Stirnband und besonders bei mittelalterlichen Fürsten und Kaisern die Krone waren stets ein Symbol der Würde und Machtfülle. Die Krone will Maria als übernatürliche Herrscherin ausweisen. Schon auf Wandmalereien in den Katakomben und auf Goldgläsern, die die Christen der ersten Jahrhunderte gebrauchten, ist Maria häufig auf dem Throne sitzend dargestellt. Auch unser aus dem Italienischen entnommenes Wort „Madonna“, meine Herrin, zielt in die gleiche Richtung.



*Hallgartener Madonna um 1400. (Aufn. P. Claus)*

Die jugendliche Frauengestalt der Hallgartener Tonplastik schwebt fast auf einer nach unten gekrümmten Mondsichel, die ein Männerantlitz einschließt. Der Männerkopf ist im Verhältnis zur

Plastik ungewöhnlich groß. Er muß daher Symbolcharakter haben. Will er die durch die Sünde Evas gefallene Menschheit insgesamt darstellen? Dann wäre der Mond, der ja andauernd seine Ge-

stalt ändert, als Symbol irdischer Vergänglichkeit zu deuten. Das Männerantlitz könnte aber auch das Gesicht Adams sein. Dann würde dieser aus dem Dunkel der Vergänglichkeit nach Christus, dem Erlöser ausschauen. Maria wäre dann wieder als zweite Eva verstanden, die durch ihr göttliches Kind die Schuld der ersten Eva tilgt.

Es ist aber auch möglich, daß der Künstler mit der Mondsichel den Kult um die griechische Mondgöttin Selene und die römische Göttin Luna auf Maria übertragen wollte. Sie galten als Spenderinnen der Geburt und des Wachstums.<sup>4</sup>

Dann sollte die Mondsichel die übernatürliche Geburt der Erlösten und das Wachsen im Gnadenstand, das durch die Gottesgebälerin zuteil wird, andeuten.

Wir können aber auch davon ausgehen, daß der unbekannte Meister der Hallgartener Madonna bei der Darstellung der nach unten geöffneten Mondsichel eine Vision des Evangelisten Johannes vor Augen hatte. Sie ist in der Geheimen Offenbarung aufgezeichnet. Hier heißt es:

*„Und es erschien am Himmel ein großes Zeichen: Eine Frau, umkleidet mit der Sonne, der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt ein Kranz von 12 Sternen, und sie war schwanger und schrie in Wehen und Geburtsqualen.“<sup>5</sup>*

Die „Schöne Hallgartenerin“ ist modisch in der Art vornehmer Griechinnen und Römerinnen gekleidet. Sie trägt als Untergewand eine Tunika und darüber die Palla, einen weiten, offenen Mantel. Diese ist zurückgeschlagen, die Tunika hoch gegürtet und läßt dadurch die schlanke, schöne Frauenfigur sichtbar werden. Mit dieser künstlerischen Gestaltung folgt die Madonna nordfranzösischen und burgundischen Vorbildern. Hier in Burgund ist der „weiche Stil“, dem wir das Kunstwerk zuordnen, kreierte worden.

Das auffallende Motiv zahlreicher Röhrenfallen, das auch bei dem über den rechten Arm heruntergezogenen Kopftuch angedeutet ist, will den Gnadenreichtum der Gottesmutter symbolisieren. Mit dem weit geöffneten Mantel ist das Phänomen der Schutzmantelmadonna angesprochen. Maria nimmt Hilfesuchende unter ihren Mantel, wie schon im 3. Jahrhundert von der verfolgten Kirche gebetet wurde! „Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, heilige Gottesgebälerin!“ Der weit

geöffnete Mantel könnte aber auch den mittelalterlichen Brauch der Mantelflucht und der Mantelkindschaft andeuten. Durch Umhängen des Mantels wurden einst vorehelich geborene Kinder bei einer späteren Eheschließung adoptiert. Auf Maria übertragen wäre dann ihr Mantel ein Symbol der Gnade. Mit der Geste des geöffneten Mantels will sie die außerehelichen, die erbschuldbelasteten Kinder Evas, zu ehelichen machen. Sie werden dadurch zu Erben des ewigen Heiles.

Um die Hallgartener Madonna windet sich eine Legende: Ein Mann „von über der Höhe“ hatte in Hallgarten Wein geladen. Auf dem Heimweg bricht ihm in der Nähe des nördlich von Hallgarten gelegenen Mühlweiher Kapellchens ein Rad. Das Weinfäß schlug auf den Boden, das köstliche Naß ergoß sich auf den Weg. In seiner Not betet er zur Gottesmutter. Da kommt eine Frau vom Felde her und schöpft ihm den Wein in das Faß. Es fehlt kein Tropfen.<sup>6</sup>

Die Legende vom Weinwunder, die der Münchener Maler Ludwig Hotter 1934 auf der Nordwand der Pfarrkirche dargestellt hat, führt uns zu den zentralen Aussagen des Hallgartener Kunstwerkes, zum Christuskind mit der Traube und zur Scherbe, dem Weinkrüglein, in der Rechten der Madonna. Zum Hallgartener Jesuskind schreibt der Kunsthistoriker Prof. Wilhelm Pinder:

*„Unter den Kinderkörpern ist der Hallgartener wohl der eindrucksvollste; man kann ihn schwer ansehen, ohne von der lallenden Bewegung gerührt und von dem reizenden Lächeln angesteckt zu werden. Das ist das nackte Kind, das die deutsche Kunst um 1400 von der Parlerzeit geerbt hat.“<sup>7</sup>*

(Die Parler waren eine Baumeister- und Bildhauerfamilie, die unter Kaiser Karl IV. im 14. Jahrhundert als Dombaumeister in Prag arbeiteten, in der Plastik den Parler-Stil, den „Schönen Stil“ prägten, der wiederum die Figur des Hallgartener Christuskindes beeinflusst hat.)

Die Traube in den Händen des Jesuskindes und das Weinkrüglein in der Rechten der Schönen Hallgartenerin sind Ausdruck zisterziensischer Marienmystik. In späteren Jahrhunderten und bis in unsere Tage zwar immer wieder mit der Hallgartener Schröterzunft und dem erwähnten Weinwunder in Zusammenhang gebracht, wollen sie

doch letztlich das Altarsakrament, das Wein-Blut-Geheimnis der Eucharistie, andeuten. Schon im 8. Jahrhundert hatte der Mönch und Theologe Johannes v. Damaskus Jesus mit der Weintraube verglichen. Er schrieb:

*„Von der heiligen Jungfrau haben wir die Traube des Lebens empfangen. Ihr Sohn wurde als des wahren Weinstocks Traube in der Kelter gepreßt.“*<sup>8</sup>

Der unbekannteste Meister der Hallgartener Madonna wollte Maria als Mittlerin zwischen Gott und einer gefallenen Menschheit darstellen. Die Traube in den Händen des Christuskindes ist Jesus selbst. Sie soll seinen Opfertod am Kreuz symbolisieren.

Zu allen Zeiten war das Weintrinken, ganz besonders bei festlichen Anlässen, ein Zeichen für gemeinsame Verbundenheit, ein Ausdruck für ein vorhandenes Gemeinschafts- und Wirgefühl. So soll auch durch den eucharistischen Wein, durch das Blut Christi, das die Schöne Hallgartenerin in der Scherbe reicht, eine Gemeinschaft mit Jesus Christus herbeigeführt werden. Dadurch stellt die Hallgartener Madonna Maria als die Mittlerin zwischen Gott und der Menschheit dar.

Wir wollen allerdings darauf hinweisen, daß das Weinkrüglein, das die Hallgartenerin auch als die wundertätige Madonna der Hallgartener Weinschröter ausweist, nicht so recht in die Darstellung einer Himmelskönigin paßt. Gleiches gilt für die Traube im Arm des Jesuskindes. Es ist ferner un-

umstritten, daß gerade diese beiden Weinattribute, Weinkrüglein und Traube, spätere Ergänzungen sind, die jedoch bereits im 15. Jahrhundert dem Madonnenbild eingefügt wurden. Ob die Hallgartener Madonna ursprünglich in ihrer Rechten entsprechend einer Himmelskönigin ein Szepter oder einen Reichsapfel trug, muß Vermutung bleiben.

Die Hallgartener Madonna, das „zarteste Werk der mittelhessischen Tonplastik“, will dem Betrachter etwas von der großen Heilstat Gottes an der Menschheit erschließen. Wird doch in diesem Kleinod der Hallgartener Mariae-Himmelfahrtskirche deutlich, daß die Erhöhung der Herrenmutter Zeichen dafür ist, daß die Erhöhung des Auferstandenen nicht auf ihn beschränkt bleibt, sondern von ihm auf alle übergehen will, die ihm gnadenhaft verbunden sind.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Chronik der kath. Pfarrgem. Mariae Himmelfahrt Hallgarten, Bd. I, 14

<sup>2</sup> Klingelschmitt, Franz Theodor: Unsere liebe Frau von Hallgarten (Wiesbaden, 1916) 4

<sup>3</sup> Lang, Hugo: Das große Marienbuch (Aschaffenburg, 1984) 13

<sup>4</sup> Rahner, Hugo: Mysterium lunae. In: Symbole der Kirche. Die Ekklesiologie d. Väter. (Salzburg, 1964) 91–162

<sup>5</sup> Neues Testament, Die Apokalypse d. Johannes, 12, 1

<sup>6</sup> Stückrath, Otto: Rheingauer Sagenkranz für Alte und Junge (Wiesbaden, 1954) 35–40

<sup>7</sup> Pinder, Wilhelm: Die Kunst der ersten Bürgerzeit bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. (Frankfurt/Main, 1952) 166

<sup>8</sup> Lang, Hugo: a. a. O. 35 ff

---

# Buchbesprechung

**Hildegard von Bingen.** Internationale wissenschaftliche Biographie. Unter Verwendung der Hildegard-Bibliographie von Werner Lauter herausgegeben von Marc-Aeilko Aris, Michael Embach, Werner Lauter, Irmgard Müller, Franz Staab, Scholastica Steinle OSB. In: Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte. Hrsg. Franz Staab, Band 84. 293 S. Mainz: Selbstverlag der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte 1998. DM 78,-.

Als Höhepunkt mannigfaltiger Aktivitäten zum Gedenken an den 900. Geburtstag der heiligen Hildegard von Bingen darf die vorliegende Dokumentation angesehen werden, die in über 3000 Titeln erstmals erschöpfende Auskunft gibt über Hildegards Leben, Werk und Wirkungsgeschichte. Grundlage der beachtlichen Sammlung bildet die in zwei Bänden erschienene Hildegard-Bibliographie (1970; 1984) von Werner Lauter; ergänzt wird diese erste Dokumentation durch Spezialbibliographien der Herausgeber wie auch durch die Bestände des Bischöflichen Priesterseminars zu Trier. Wir erhalten erstmals einen lückenlosen Bericht über die vorhandenen Handschriften, die Editionen, die wichtigsten Übersetzungen und die Wirkungsliteratur. Im Hauptteil wird dem Leben und Werk Hildegards im allgemeinen nachgegangen, wobei sich für das Werk ein erstaunlich reiches Spektrum an Einzeldisziplinen (von Aberglauben über Klosterleben bis zur Zahnheilkunde) ergibt.

Der immer noch jungen Hildegardis-Forschung wird mit dieser Bibliographie ein unentbehrliches Arbeitsinstrument an die Hand gegeben. Erstmals wird mit der Wirkungsgeschichte auch eine geschlossene Übersicht über kultische Verehrung, Gedächtnisfeiern, Sagen und Legenden oder auch Vereine und Gesellschaften geboten. Aufgenommen wurden auch die fragwürdige esoterische Literaturgattung, die durchweg unkritischen Traktate zur sog. „Hildegard-Medizin“ sowie die „Kochbücher“, die mit ihrer kuriosen Thematik für sich selber sprechen. – Der Dokumentation beigegeben ist ein Verzeichnis der Autoren der Hildegard-Forschung sowie ein umfassendes Namensregister.

*Heinrich Schipperges (Heidelberg)*

**Julia Klöckner und Thomas Hartmann.** Der Wein erfreue des Menschen Herz. Geschichten über den Wein und die Menschen in der Bibel. Paulusverlag Freiburg/Schweiz 1998. ISBN 3-7228-0446-9.

Julia Klöckner, nach ihrer Wahl zur Deutschen Weinkönigin 1995/96 befragt nach ihren Lieblingsthemen um den Wein, meinte, das sei für sie als Theologie-Studentin vorgegeben: Wein und Bibel, Wein in der christlichen Religion. Daraus entsprangen ihre Predigten zur Weinsegnung am Tag des „Winterhannes“ in St. Ignaz/Mainz und in der Schloßkirche von Johannisberg. „Weinkultur als göttlicher Auftrag“, überzeugend formuliert zum 25jährigen Jubiläum des Rheingauer Weinkonvents, ist nachzulesen im RHEINGAU FORUM 4/1996. Wenn es dort am Schluß heißt: „Die religiöse Würde des Weines adelt seinen Genuß auch im weltlichen Bereich – für mich als Weinkönigin ein recht angenehmer Gedanke, trinkend zu missionieren“, so tut sie dies im vorliegenden Büchlein an Hand von 28 (nach einem mystischen Zahlenspiel) ausgewählten Bibelstellen. Es sind schlichte, dadurch umso überzeugendere, zeitgemäß und oft überraschend deutende Betrachtungen – am besten beim Genuß von einem Glas Wein nachzuvollziehen, und unterstützt durch exzellente Farbfotos ihres Ko-Autors, auch er Theologe und Winzersohn. Wie sagte der Engel zu St. Augustinus?: Tolle, lege = Nimm und lies!

*Josef Staab*

## Berichtigung

Betr.: RHEINGAU FORUM 4/1998.

Dem aufmerksamen Leser wird aufgefallen sein, daß auf Seite 3 im Beitrag „50 Jahre Rheingauer Weinbau-Verband“ die Akademische Feier nicht am 20. Juli 1998, sondern bereits am 20. Juli 1997 auf Schloß Vollrads stattgefunden hat. Wir bitten, den Fehler zu entschuldigen.

*Die Redaktion*

*Für unseren schönen Rheingau fördern wir*

# ***Kunst und Kultur***

*in ihrer ganzen Vielfalt*



**Volksbank  Eltville eG**

**Ihr starker, unabhängiger Partner im Rheingau seit 135 Jahren**

**Wilhelmstraße 1 · 65343 Eltville · Tel. 06123/9071-0 · Fax 06123/907172**

# Ihr Erfolg ist unser Ziel

**„Wein, Bier, Sekt,  
Fruchtsaft, Spirituosen,  
wir sind der Spezialist  
für umfassende  
Problemlösungen in der  
Getränketechnologie.  
Rufen Sie uns an!“**

**Erbslöh Geisenheim  
Getränketechnologie GmbH & Co.KG  
Tel.: 0 67 22/708 - 0  
Internet: <http://www.erbsloeh-geisenheim.de>**